

ALLES AUSSER PLANBAR • BAND 6

Das Ex-Prinzip



KNUT WELZEL

ALLES AUSSER PLANBAR

Band 06

Das Ex-Prinzip

Knut Welzel

*Für alle, die vor uns kamen: Ihr habt uns geformt, aber nicht
behalten. Das Ex-Prinzip gilt auch für die Vergangenheit –
man ehrt sie und geht weiter.*

*Bei der Erstellung dieses Buches wurde KI unterstützend
eingesetzt.*

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	iii
1 Mach du weiter	1
2 Das Ticket	5
3 Der Mann aus Lissabon	9
4 Du sortierst wieder	13
5 Anruf aus der Küche	17
6 Vaterdienst, Tag zwei	21
7 Lehmann misst nicht	25
8 Geld für zwei	29
9 Die Möglichkeit	33
10 Lissabon, abends	37
11 Kaffee mit dem Ex	41
12 Heiße Ecke, Foyer	45
13 Nachts, ohne Sortierung	49
14 Lissabon, damals	53
15 Anker-Tisch	57

16 Rückfall-Warnung	61
17 Abschied ohne Drama	65
18 Tia Marta	69
19 Vater und Studie	73
20 Tee bringt keine Lösung	77
21 Boston, remote	81
22 Susi sieht alles	85
23 Lies du, nicht ich	89
24 Whiteboard bleibt	93
25 Lehmann, kurz	97
26 Für Inês	101
27 Brief an S.	105
28 Alltag, 5 Sterne	109
29 Schatten	113
30 Boston unterschrieben	117
31 Das Foto	121
32 Vorübergehend nicht erreichbar	123

Vorwort

Eifersucht ist die einzige Kraft, die stärker wird, je genauer man sie misst.

In der Physik stört die Messung das System – in der Liebe auch. Wer die Vergangenheit des anderen vermisst, findet immer etwas. Die Frage ist nie, was man findet, sondern ob man bleibt.

Mit Band sechs von zwölf geht das Experiment weiter. Ehrliche Bilanz: Es unterhält – zumindest Janet und mich. Unverändert gilt: Kein literarisches Meisterwerk, nur Unterhaltung. KI kombiniert Bekanntes zu Neuem; die Menschen dahinter sorgen dafür, dass es nicht langweilig wird.

Dreh- und Angelpunkt diesmal: Was tun, wenn der Ex auftaucht? Felix lernt, dass man die Vergangenheit nicht wegrechnen kann – man kann sie nur einordnen.

Liebe zu pflegen heißt manchmal, nicht hinzusehen – und trotzdem genau hinzusehen.

Wenn du weiterlesen willst: Band sieben wartet schon.

Knut

Kapitel 1

Mach du weiter

Zwischenstand: Tag 630, 19:42 Uhr. Mia schläft auf meiner Brust, 46 dB. **Hypothese:** Man kann Ja sagen und trotzdem nichts verstehen. **Methode:** Danebensitzen. Zuhören. Halten. **Ergebnis:** offen. **Ort:** UKE, Station, dann WG Altona.

Mein Vater ist wach. Das ist der ganze Satz. Heiser, kleiner als in meiner Erinnerung, und er hält meine Hand wie eine Anweisung. Die Finger kühl, der Daumen rau vom Pflasterrand. Neben dem Bett summt die Infusionspumpe, und aus dem Flur kommt das Klappern eines Wagens, das zweimal gegen die Tür stößt und weiterzieht.

Notiz an mich Nr. 125: Vater nicht sortieren. Vater ansehen.

Lehmann steht hinter mir, Hände im Kittel, sagt nichts. Bei ihm ist das ein Vortrag. Desinfektion in der Nase, UKE-Rauschen, das Labor zwei Gänge weiter. An der Wand hängt ein verblasster Hygieneplan, darunter ein neuer Zettel mit drei Ausrufezeichen. Ich denke: *jetzt nur Sohn sein*. Nicht der Kardiologe im zweiten Glied, nicht der Erbe einer Studie. Nur der, der diese Hand kennt, seit sie groß war.

Mein Vater rasselt, dann sagt er es ohne Drama: „Meine Herz-Studie stirbt mit mir – es sei denn, du machst weiter.“

Kein „bitte“. Kein „Verzeih mir“. So war er schon, als ich neunzehn war. Arbeit statt Anruf. Ich spüre Mia in Gedanken auf meiner Brust, Fläschchen zweimal geprüft, Handgelenk, Lippe. Mein alter Felix würde fragen: „Welche Daten? Wo suchen?“ Mein neuer atmet durch und bleibt sitzen, obwohl der Stuhl zu niedrig ist und das Licht zu hell.

Ich nicke, bevor der Algorithmus widerspricht. „Ja. Mit Rahmen. Mit Aydin. Mit Lehmann. Kein Alleingang.“

Er schließt die Augen. Lob, auf Väterlich. Ich drücke seine Hand, eine Sekunde fest. Hand auf der Decke, ruhig daneben. Ich zähle beim Tragen in Gedanken bis vier und lasse das Piepen der Monitore vorbeiziehen, ohne es zu deuten. Eine Schwester kommt herein, prüft die Infusion, nickt mir zu, ohne etwas zu sagen. Sie kennt mich inzwischen, dritter Tag in Folge. Auf dem Nachttisch liegt sein Notizbuch, aufgeschlagen, eine Herz-Kurve mit Bleistift nachgezeichnet, daneben ein Wort, das ich nicht entziffern kann. Ich lasse es liegen. Heute wird nichts sortiert, auch keine Handschrift.

Auf dem Flur fragt Lehmann: „Wissen Sie, was Sie getan haben?“ „Ja.“ „Gut. Dann machen Sie es einfach.“ Er zieht die Braue hoch, fast ein Lächeln, und geht weiter. Kein zweiter Satz. Braucht er nicht.

Regen. Heimfahrt mit Deutschlandticket in der App,

Leas Fahrrad an der Wand daheim, Mia bei Miriam bis morgen früh. Alles wie verabredet. Tag eins der drei Tage. In der S-Bahn beschlägt die Scheibe von innen, jemand hat einen nassen Hund dabei, es riecht nach Gummi und Regen. Ich steige eine Station zu früh aus, weil ich laufen will, und merke erst am Ponton, dass meine Schuhe durchnässt sind. Gut so. Kälte sortiert weniger als Grübeln.

Die Wohnung ist still, als ich aufschliesse. Kühlschrankbrummen, sonst nichts. Trotzdem rufe ich: „Hallo?“ Keine Antwort. Physikalisch korrekt, emotional ungenau. Ich stelle die Tasche leise ab, als könnte Lautsein sie wecken, obwohl niemand da ist.

Leas Bikerjacke fehlt, Helm und Rucksack auch – drei Haken, drei Lücken.

Im Bad klebt ein gelber Zettel am Spiegel, rund und schnell:

„Brauche 3 Tage. Pass auf Mia auf. – L.“

Darunter, von gestern, meine Schrift: „Tag drei gehalten.“ Gilt nicht mehr.

Ich halte den Zettel fest wie ein EKG. Wenn Lea „Brauche Zeit“ sagt, meint sie: Respektieren. Nicht: Lösen. Darunter schreibe ich mit Bleistift: „Tag eins. Verstanden. Wir sind da. F.“

Auf dem Whiteboard steht noch: „Wir versuchen es. Drei Tage.“ Dazu Amirs Zettel: „Essen da. Bin da.“ Alles gilt noch. Alles wackelt. Ich stelle den Wasserkocher an, vergesse ihn, er kocht trocken, schaltet sich mit einem

Knall ab. Amir kommt herein, riecht es, sagt nichts, füllt ihn neu. „Müde?“, fragt er nur. Ich nicke. Er stellt zwei Tassen hin, obwohl ich nichts gesagt habe. So geht das hier: Niemand fragt viel, aber alles steht da.

Er kommt aus der Küche, stellt Tee hin, ohne zu fragen. Kamille, zu heiß, richtig. Auf dem Tisch liegt noch sein Handy, daneben ein aufgeschlagenes Buch, portugiesische Grammatik. Er lernt, seit Lea von Lissabon erzählt. „Für alle Fälle“, sagt er, wenn man ihn fragt. Heute fragt niemand. „Mia?“ „Morgen früh zurück.“ Er setzt sich dazu, sagt nichts. Draußen fährt ein Wagen vorbei, zu langsam für die Straße. Wir schauen beide hin, dann wieder weg. „Danke, dass du nur sitzt“, sage ich laut. Er lächelt müde: „Übungssache.“

Als ich Müll runterbringe, steht am Pontonweg ein dunkler Kombi mit laufendem Motor. Kein Licht innen. Ich sehe eine Sekunde zu lange hin, er fährt ohne Eile los. HH, Rest nass. 21:07 Uhr, *zu langsam für Anwohner*. Der Reflex notiert, bevor ich ihn stoppe.

Oben schläft die Wohnung weiter ohne Lea-Jacke. Erst um 23:14 Uhr merke ich: Ihr rot-blaues Armband liegt nicht am Waschbeckenrand, neu verknotet sonst. Das ist das Schlimme – ich bemerke, was fehlt. Ich fasse nicht ans Handy, öffne kein Archiv mit Tram und Fliesen. Ich lege die Hand aufs kalte Becken und bleibe stehen. Daneben ihr Zahnputzbecher, leer, ein Haar darin, dunkel und geringelt. Ich lasse es liegen. Ja sagen war leicht. Dableiben ist die Arbeit.

Kapitel 2

Das Ticket

Zwischenstand: Tag 631, 06:12 Uhr. Mia: 62 dB, Hunger, hell. **Hypothese:** Allein mit Baby ist planbar, wenn man Leas Zettel wörtlich nimmt. **Methode:** Schichten, Warten, Kaffee. Kein Googeln. **Ergebnis:** fast gehalten. **Ort:** WG Altona.

Mia wacht um sechs auf. Fläschchen nach Zettel, Handgelenk, Lippe. Sie trinkt, schmatzt, wird ruhig. Ich sitze halb auf dem Sofa, Kissen im Rücken, zähle eins bis vier. Wiegenlied ohne Melodie. Draußen kippt das Licht von Grau auf Hell, drinnen riecht es nach Milch und frischem Tuch.

Das habe ich von Lea: nicht reparieren, nur dableiben.

Um sieben kommen Miriam mit Brot, Jonas mit Kaffee, beide leise, beide Profis. „Übermüdet, verliebt, besorgt. Reihenfolge egal“, diagnostiziert Miriam in drei Sekunden und zieht dabei die Augenbraue hoch. Sie drückt mir Mia an die Brust zurück, richtet mein Kissen mit einem Griff. Jonas stellt den Becher ab, klopft mir einmal auf die Schulter. Kein Rat. Nur da. Er trägt noch die Kitteltasche von gestern über der Schulter und sieht aus, als hätte er selbst kaum geschlafen. „Spätschicht war Mist“, sagt er

kurz. „Aber jetzt bin ich wach. Was brauchst du?“ Nichts Heldisches. Nur praktisch.

Ich will fragen, ob Lea bei ihr ist. Ich frage nicht. „Brauche 3 Tage“ heißt: keine Umwege über Dritte. Miriam sieht mich an, als wüsste sie genau, was ich denke. „Halt durch“, sagt sie nur. „Auch drei Tage.“ Sie drückt mir die Schulter, kurz, fest. Jonas reicht mir den Kaffee nach, schwarz, stark. „Schlaf, wenn sie schläft“, sagt er. „Rest ist egal.“ So einfach sagt er das. So schwer ist es. Mein alter Felix würde sagen: „Nur kurz aufs Handy schauen?“ Mein neuer hält die Tasse mit beiden Händen, damit sie etwas zu tun haben, und hört dem Kühlschrank zu.

Mia und ich üben Alltag. Wickeln im Halbdunkel, Nischenlicht aus, alles griffbereit. Beim zweiten Wickeln geht die Lasche ab, ich fluche leise, Mia strampelt, trifft mich am Kinn. Ich lache, sie lacht, wir fangen noch einmal an. Tragen im Flur, bis sie um zehn fest auf meiner Brust schläft, meine Hand ruhig auf ihrem Rücken. Der Flur ist kalt, ich hole eine Decke, ohne sie abzulegen, einhändig, fast artistisch. Ich lege sie ab, bleibe sitzen, bis ihre Atmung ruhig geht und meine Schultern nachgeben. Auf dem Sofatisch liegt mein Handy, Display nach unten. Es brummt einmal, ich schaue nicht hin. Wer es eilig hat, ruft zweimal an. So die neue Regel.

Dann räume ich auf. Mein Fehler. Aufräumen ist bei mir nie nur Aufräumen. Ich sortiere Fläschchen nach Größe, Tücher nach Farbe, mein Hirn sortiert mit, ungefragt. Ich merke es, stelle die Dose absichtlich quer. Kleine Sabotage gegen mich selbst.

Auf dem Schreibtisch, offen, nicht versteckt, liegt ihr Tablet mit aufgeklappter Hülle. Daneben ein ausgedrucktes Flugticket. Wer druckt noch Tickets aus? Lea. Kein Akku-Risiko am Gate. Logisch. Beruhigend. Beunruhigend. Mein Puls geht auf 104, am Hals gemessen, unnötig ehrlich.

Hamburg – Lissabon. Hin morgen früh. Zurück in drei Tagen. LEA SOMMER. Nur Handgepäck.

Ich starre 47 Sekunden darauf, laut Küchenuhr. Das Papier ist an der Kante leicht gewellt, vom Drucker noch warm gewesen, als sie es hingelegt hat. Daneben liegt ihr Pass, Gummiband darum, ein abgelaufener Bibliotheksausweis als Lesezeichen dazwischen. Mein alter Felix rechnet: 3-Tage-Muster, Lissabon-Jahr, Inês, Licht und Tram auf den Fotos an ihrer Wand. Mein neuer sagt: *weglegen*.

Ich lege es Kante an Kante zurück. Fotografiere nichts. Prüfe nichts. Die Hände zittern leicht, ich halte sie an die warme Tasse, bis es aufhört und der Dampf mein Gesicht wärmt.

Weil es offen daliegt, sehe ich den Post-it: „R. Klinik 10:30 – nur kurz. L.“ Darunter kleiner: „Rest – noch nicht.“ Die Schrift ist hastig, das Papier leicht gewellt. Daneben liegt ein Kassenbon vom Kiosk, zwei Kaffee, gestern. Ich lege ihn zurück, ohne ihn zu lesen. Nicht alles, was offen liegt, muss gelesen werden. Manches liegt nur da, weil jemand keine Zeit hatte, es wegzuräumen. Das muss ich erst lernen: Unordnung ist nicht immer Einladung. Manchmal ist Unordnung nur Leben.

Ihr Satz von damals. Es gibt einen Rest, den sie noch nicht

erzählt hat. Das darf er sein. Ich sage ihn leise, damit er Menschensatz bleibt, keine Akte.

Ich klappe das Tablet zu, wasche Fläschchen, schreibe auf den Spiegel: „Ticket gesehen (lag offen). Nichts geprüft. F.“ Spiegel, Bleistift. Die Schrift verwackelt, ich lasse sie so. Mia liegt im Stubenwagen und beobachtet den Dampf aus dem Wasserkocher, als wäre er ein Tier. Ich halte ihren kleinen Fuß in meiner Hand, während das Wasser abkühlt. Das zählt mehr als jede Prozentzahl.

Am Fenster steht wieder ein dunkler Wagen. Zu lange. Als ich hinschaue, fährt er los, bevor ich Marke oder Nummer erkenne. Kein neues Zeichen, nur derselbe Zweifel wie gestern am Pontonweg. Ich schiebe es auf Schlafmangel, lasse das Handy umgedreht liegen und trage Mia, bis der Wagen nur noch Regen ist.

Notiz an mich Nr. 126: Nicht alles, was offen liegt, ist eine Einladung.

Kapitel 3

Der Mann aus Lissabon

Zwischenstand: Tag 631, 10:30 Uhr. Mia bei Amir, zufrieden. **Hypothese:** Eifersucht lässt sich normieren. **Methode:** UKE-Alltag, Studie, Lehmann meiden. **Ergebnis:** widerlegt in 12 Minuten. **Ort:** UKE, Labor + Flur.

Ich bringe Mia zu Amir – Einkaufsnetz, Kochlöffel, auch um halb elf – und bleibe kurz in der Tür stehen. Sie gurrte an seiner Schulter, die Küche riecht nach Brot. „Bis mittags“, sage ich. „Bis mittags“, sagt er und wedelt mit dem Löffel. An seinem Ärmel klebt Mehl, auf der Ablage liegt ein aufgeschlagenes Kochbuch mit Bleistiftnotiz: „weniger Salz für Mia“. Er hat das längst bedacht, ohne dass ich es sagen musste. Dann fahre ich ins UKE. E-Mails, Ethik-Nachreichungen, Aydin anrufen. Planbar. Gut.

Um 10:31 Uhr wird alles unplanbar.

Er steht vor Lehmanns Büro, lacht, weiße Sneaker, Jeans, Hemd, Stethoskop lässig wie ein Schal. Braune Locken, Grübchen. Neben ihm sieht Lehmann fast nett aus. Verdächtig. Zwei Pflegerinnen bleiben stehen, weil er ihren Vornamen noch weiß vom Vortag.

„Hartmann! Kommen Sie her. Dr. Rafael Costa. Chirurg-

gie. Lissabon, Hamburg, überall. Hospitation, Kooperation.“
Lehmann winkt mich heran wie einen Assistenten. „Er kennt Ihre Frau besser als Ihre Akten.“

Rafael reicht mir die Hand. Fest, warm, Blick direkt. „Felix, oder? Lea hat viel erzählt. Nur Gutes. Und ein bisschen was mit Dezibel.“ Er lacht offen. Ich messe: 2,3 Sekunden zu lang für neutral, und ärgere mich sofort über das Messen.

„Lea Sommer“, sage ich. „Ja.“ Dümmer geht es nicht. Daheim steht unser Satz auf dem Board, und mein Hirn sortiert trotzdem weiter, als hätte es Starthilfe bekommen.

„Tolle Notärztin“, sagt er. „Wir kennen uns aus Lissabon, Inês-Zeit. Sie macht jetzt dieses Boston-Fellowship über die Lissabon-Kooperation klar? Klug. Sehr Lea.“ Er sagt Inês wie eine Freundin: Verlust, Geschichte, ohne Raunen. Das rechne ich ihm widerwillig an, weil ich es ihm gern nicht anrechnen würde.

Mir wird warm und kalt. Boston. Lissabon. Remote. Unsere Küchenwörter aus seinem Mund, flüssig, als hätte er sie schon oft benutzt. An der Wand hinter ihm hängt der Dienstplan, sein Name steht schon darauf, handschriftlich ergänzt. Jemand hat daneben einen Smiley gemalt. Mein alter Felix will Daten suchen, Fotos abgleichen, Flugnummern prüfen. Mein neuer lässt die Hände in den Taschen und zählt bis vier. Der Linoleumboden ist fleckig, an einer Stelle klebt ein Pflaster. Ich sehe ihn sehr genau an. Eine Tür geht auf, ein Pfleger ruft nach Rafael, er hebt kurz die Hand: „Gleich!“, und bleibt doch stehen. Das rechne ich

ihm an, gegen meinen Willen.

„Woher –“, fange ich an. Er fällt charmant ein: „Sie hat mich um ein Referenzschreiben für Boston gebeten. Formalität. Wer würde da nein sagen?“ Er zwinkert, kollegial, nicht schmierig. Er respektiert sie offensichtlich, stellt keine Falle, fischt nach nichts. Genau das ist das Problem.

Lehmann mustert mich über den Brillenrand. „Sie sortieren. Man hört es knirschen.“

„Ich sortiere nicht.“ Ich sortiere Flug, Arzt, Fellowship und „R. Klinik 10:30“ in eine Liste, die niemand braucht, und stelle sie gedanklich trotzdem fertig.

Rafael sagt: „Wenn Lea morgen fliegt – sag ihr, sie soll bei meiner Mutter in Alfama vorbeischauen. Beste Sardinien, schlechtester Kaffee.“ Herzhaftes Lachen. Übrigens ist er zehn Minuten zu spät zur Besprechung und trägt seinen Ausweis verkehrt herum am Clip. Er merkt es erst, als Lehmann demonstrativ auf sein eigenes Schild tippt, dreht den Ausweis um, wird rot bis zu den Ohren und grinst: „Montag. Seit drei Jahren derselbe Clip.“ Eine Pflegerin lacht, er lacht mit, und für einen Moment ist er nicht der Mann aus Leas Vergangenheit, sondern ein Kollege, der seinen Clip nicht im Griff hat. Das beruhigt mich kein bisschen, aber es nimmt ihm das Glatte.

Wäre er ein Idiot, könnte ich ihn ablehnen. So bleibt nur, mich selbst abzulehnen, und das tut weh auf eine präzise Art.

„Machen wir“, sage ich. „Viel Erfolg bei der Hospitation.“

Meine Stimme klingt belegter als gedacht. Er hört es, nickt kurz, sagt nichts dazu. Hinter uns geht eine Tür auf, Lehmann ruft nach ihm, er hebt die Hand, bleibt aber noch stehen. „Und Felix?“, sagt er leise. „Was ich da gesagt habe, mit Lea und früher – das war nicht gegen dich. Das war nur ehrlich.“ Ich nicke. Mehr geht nicht. Mehr muss nicht.

„Danke! Und falls du mal Kaffee brauchst, der nicht nach UKE schmeckt: ich bin da.“ Er geht, Stethoskop schwingend, grüßt weiter. Mein Ordner klemmt unter dem Arm, in den Knien kein Wiegen, nur Linoleum und Eifersucht.

Im Flur, 71 dB Grundrauschen, rastet mein Algorithmus aus. Jemand schiebt ein Bett vorbei, ein Piepser geht, zweimal, dann Stille. Ich stehe vor dem Aushang mit den Hospitationsplänen und tue so, als läse ich ihn, dabei lese ich nichts. Dafür gibt es keine Einheit.

Lehmann tippt mir auf die Schulter: „Vertrauen lässt sich nicht normieren. Deshalb hassen Sie es. Kommen Sie morgen wieder.“ Kein Trost. Anweisung.

Notiz an mich Nr. 127: Rafael Costa. Chirurg. Nett. Schlimmer geht es nicht.

Kapitel 4

Du sortierst wieder

Zwischenstand: Tag 631, 20:31 Uhr. Küche geschlossen, also WG. **Hypothese:** Freunde merken nichts, wenn man ruhig Tee trinkt. **Methode:** Hafenwirtschaft, Anker-Tisch, Bierdeckel lügen nicht. **Ergebnis:** Freunde merken alles. **Ort:** Hafenwirtschaft, dann WG.

Ben hat den Anker-Tisch schon besetzt, als ich komme. Mia schläft bei Miriam, ich habe zwei Stunden frei. Amir hat gesagt: „Geh. Luft.“ Gemeint: Geh unter Menschen. Vorher daheim Mia versorgt, von Murren in Schlaf getragen, abgelegt, sitzen geblieben, bis die Atmung ruhig ging. Das sitzt inzwischen. Fast.

Ben im Königsblazer, Shirt mit „KRAMER-REGEL Nr. 18: Wer misst, verliert“, Display zu mir gedreht: „Bruder! Stude geerbt, Frau unterwegs – du siehst aus wie 2,8 Sterne. Erzähl.“ Er grinst, bestellt aber erst mir etwas, bevor er sich etwas bestellt. So ist er, wenn er sich sorgt.

Susi wischt den Tresen, Kreisbewegung, Blick direkt: „Anker? Küche zu 20:30. Herz auf.“ Sie stellt mir ein Alkoholfreies hin, ohne zu fragen, und schiebt den Bierdeckel gerade. Die Hafenwirtschaft rauscht mit 64 dB, Biergarten oben, Hafenluft durch die Tür. Mein Tisch wackelt zwei

Millimeter. Beruhigend, dass nicht alles perfekt sein muss.

Ich erzähle. Ticket nach Lissabon, offen gefunden. R. Klinik 10:30. Rafael, Chirurg, nett, Boston-Referenz, Sardinien bei seiner Mutter. Post-it „Rest – noch nicht“. Armband, Fotos, Inês. Ich erzähle alles, weil wir reden statt schweigen. Ben bestellt mir wortlos Wasser nach, bevor ich austrinke. Das ist neu bei ihm. Sonst bestellt er erst sich.

Ben hört zu, was selten ist. Er unterbricht nicht, spielt nicht mit dem Handy. Zweimal setzt er an, etwas zu sagen, lässt es dann doch. Als ich fertig bin, bestellt er erst einmal nach, für uns beide, ohne zu fragen. „Felix. Du sortierst wieder.“ Seine Stimme klingt dabei nicht wie auf der Bühne, sondern belegt, fast heiser. Er räuspert sich, trinkt einen Schluck, schaut zum Tresen, wo Susi gerade Gläser poliert und so tut, als hörte sie nichts.

„Ich sortiere nicht.“

„Doch. Flug, Arzt, Fellowship, Sardinien – eine Liste. Kramer-Regel Nr. 19: Bei Angst machst du Excel im Kopf.“ Er tippt mir leicht an die Stirn, eine Sekunde, und grinst schief. „Nr. 20: Wer Tee bestellt und Bier meint, hat Liebeskummer mit Anstand.“

Ich will widersprechen. Ich nicke. „Ich muss nicht alles kontrollieren.“ Der Satz kommt leiser heraus als gedacht. Am Nebentisch bestellt jemand laut nach, Susi ruft zurück, ohne hinzusehen. Ben lässt mir Zeit. Er trommelt nicht mit den Fingern, er schaut nicht aufs Handy. Das kostet ihn sichtlich Mühe, und genau deshalb kommt es an.

„Und jetzt bekommst du die Gelegenheit dazu“, sagt Ben und wird kurz ernst, ohne Pitch, ohne Show. „Nutzt du sie?“ Er zählt meine Versuchungen auf wie eine Karte. Ich bestelle nichts, obwohl alles verfügbar wäre. Das kostet mehr als der ganze Tag.

Susi stellt ungefragt Nüsse hin. „Der neue weiß, warum es falsch wäre. Kasse bleibt Kasse.“ Sie wischt nebenbei den Nebentisch, hört aber mit halbem Ohr zu. Ihre Hände sind rot vom Spülwasser, der Lappen schon ausgefranst. Als Ben nachsticheln will, hebt sie nur kurz die Braue. Er verstummt. So ist ihre Therapie: da sein, ohne zu drängen. Ich gebe den Nüssen 4 Sterne, salzig, richtig.

Zu Hause ist Tee fertig, Kamille. Amir fragt nicht, was Rafael gesagt hat. Er stellt die Kanne in die Mitte und fragt: „Was macht es mit dir, dass er nett ist?“ Er sagt es anders als sonst, direkter, ohne das übliche Umschweifen über Tee und Wetter. Vielleicht weil er müde ist. Vielleicht weil er findet, dass ich es jetzt vertrage.

Nur diese eine Frage. Dazu Dampf, Ruhe.

„Es macht ihn gefährlich“, sage ich ehrlich. „Je besser er ist, desto größer meine Unsicherheit.“ Wir reden miteinander, das ist unsere Regel seit Langem.

Amir nickt, schenkt nach. „Was weißt du über Lissabon?“ Ich zähle auf: Aufenthalt, Inês, Geld für zwei, Armband, Fotos. „Und was nicht?“ „Alles andere. Der Rest.“ Auf dem Herd zischt der Wasserkocher, er steht auf, gießt nach, setzt sich wieder. Seine Hände sind rau, vom Kochen, vom Putzen. Er wärmt sie an der Tasse, wie ich.

Zwei Männer, zwei Tassen, eine Frage, die bleibt. Dass ich dafür gern drei Tabs öffnen würde, sage ich nicht. Er hört es trotzdem und lässt es stehen. Draußen fährt die letzte Bahn, das Haus wird still. Wir sitzen weiter, bis der Tee kalt ist.

„Gut“, sagt er. „Dann weißt du, wo Vertrauen anfängt.“
Er stellt die Kanne ab, 42 dB Küche mit Kühlschrank.

Auf dem Whiteboard ergänze ich unter unserem Satz nur: „Sitzen bleiben. F.“ Den Marker lege ich einen Millimeter schief. Übung. Dann lasse ich die Küche hinter mir dunkel werden.

Notiz an mich Nr. 128: Freunde sind Messgeräte ohne Eichung, aber mit Herz.

Kapitel 5

Anruf aus der Küche

Zwischenstand: Tag 632, 07:58 Uhr. Abflugtag. **Hypothese:** Reden löst alles, wenn beide reden. **Methode:** Videoanruf, Mia auf Arm, kein Verhör. **Ergebnis:** fast. **Ort:** WG, dann Flughafen (nicht dabei).

Lea ruft vor dem Gate an. Video, wackelig, Durchsagen im Hintergrund. Messy Bun, Locke im Gesicht, Lederjacke an, Post-it an der Tasche: „Ruf an! L.“ Hinter ihr schiebt sich eine Reisegruppe mit Koffern vorbei, jemand ruft nach einem vergessenen Rucksack. Sie lacht laut, als sie Mia sieht. „Hallo, meine Zwei! Hallo, mein Herz mit Augenringen!“ Mia antwortet hell, strampelt, und ich wippe mit ihr, weil Stehen ohne Wiegen keine Option ist.

„Hallo, du. Wie viel Prozent müde?“ „87%“, sage ich ehrlich. Sie grinst schief: „Ich habe dich zu 100% lieb. Auch müde. Besonders müde.“ Ihre Stimme klingt wärmer als das Küchenrauschen, trotz Augenringen.

Wir reden ohne Smalltalk – keine Missverständnisse durch Schweigen, so halten wir es. Mia trinkt nebenbei, schmatzt zufrieden, greift nach meinem Finger und lässt ihn nicht mehr los. Zwischendurch bricht das Bild ab, Leas Stimme bleibt, dann kommt das Bild zurück, verwackelt.

„Willkommen am Gate“, sagt sie und grinst schief. „Beste Verbindung der Welt.“ Hinter ihr wird zum Boarding aufgerufen, erst auf Portugiesisch, dann auf Englisch. Sie dreht sich nicht um. Sie schaut nur uns an, Mia und mich, ganz ruhig.

„Du hast das Ticket gesehen“, sagt sie. Feststellung, kein Vorwurf. „Es lag offen“, sage ich. „Nichts geprüft. Steht auf dem Spiegel.“

„Ich weiß. Miriam hat mir den Spiegel fotografiert. Danke, dass du es hingeschrieben hast.“ Hinter mir steht gespiegelt im Display unsere krumme Marker-Schrift. Ich bin dankbar dafür.

Ich atme, Mia an meiner Schulter. „Fliegst du nach Lissabon?“ „Ja. Drei Tage. Ich entscheide das allein, Felix. Nicht gegen dich. Alte Themen, Inês. Und –“ Sie stoppt, sieht kurz weg zu einer Anzeige. „Rest – noch nicht. Nicht weil ich lüge. Weil ein Teil allein mir gehört. Noch. Verstehst du das?“

Ich nicke, Mia wiegt sich mit. „Ich kenne Lissabon, Inês, Armband, Fotos. Aber nicht alles. Das muss ich aushalten, auch wenn mein Kopf Listen baut.“ Auf dem Herd zischt der Wasserkocher, Mia greift nach meiner Uhr und steckt sie halb in den Mund. Ich lasse sie. Mein alter Felix würde Fluglisten abgleichen und Schatten vergleichen. Mein neuer fragt nur: „Was brauchst du?“

„Du darfst alles fragen“, sagt sie weich. „Ich schulde dir Ehrlichkeit. Aber nicht meine komplette Vergangenheit. Das ist das Thema, oder?“ Sie redet mit mir, nicht um

mich herum, Babygeräusch im Hintergrund, Durchsage hinter ihr.

„Ja.“ Ich lasse die Stimme klein. Sie darf klein sein. „Rafael war gestern im UKE. Im Flur vor Lehmanns Büro, mit Stethoskop und Grübchen.“

Ihre linke Braue geht hoch. „Ich weiß. R. Klinik 10:30, Referenzschreiben für Boston. Ich habe ihn gebeten, dich zu grüßen. Hat er?“

„Er hat von Sardinien bei seiner Mutter erzählt.“ Sie lacht hell: „Klassiker. Schlechtester Kaffee Alfamas. Felix – Rafael ist Geschichte. Lange her. Jetzt Kollege. Mehr nicht.“ Klar, ohne Drama, ohne Dementi-Überschuss.

„Mein Kopf weiß es. Mein Bauch sortiert trotzdem.“ Fehlerquote 73%, sage ich, und sie lacht, weil Präzision unsere Sprache ist, wenn es weh tut.

„Dann lass deinen Bauch bei mir“, sagt sie. „Ich rufe jeden Abend an. Mit Mia-Garantie. Wenn ich zurück bin, reden wir. In meinem Tempo, aber ehrlich. Ehrenwort?“ Anker-Tisch oder zu Hause, sehe ich vor mir. Ich nicke.

„Beidseitig.“

Sie hält ihr rot-blaues Armband in die Kamera. „Für Inês. Sie hatte ihren Platz. Du hast deinen. Ohne Konkurrenz.“ Das Band ist an einer Stelle dünn gescheuert, der Knoten sitzt schief. Man sieht, wie oft sie daran gedreht hat. Kein Pathos. Nur Ordnung.

Mia greift nach dem Display. Lea küsst es. Ich küsse

zurück. Lächerlich. Richtig. 5 Sterne, unhygienisch, unverzichtbar.

„Pass auf dich auf“, sage ich. „Ruf an, wenn du kannst. Nicht wenn du musst.“ Hinter ihr wird es lauter, die Durchsage wiederholt sich, erst auf Portugiesisch, dann auf Englisch. Sie dreht sich halb um, nickt jemandem zu, dreht sich wieder zu uns. „Muss los“, sagt sie leise. „Boarding.“ Mia patscht gegen das Display, als spürte sie es. Lea küsst ihre Hand, hält sie in die Kamera. „Für Mia“, sagt sie. „Und für dich.“ Mia lacht, laut, hell. Lea lacht mit, winkt noch einmal, dann wird ihr Bild kurz unscharf, weil sie zum Gate gehen muss. Das letzte, was ich sehe, ist ihr Rucksack, das Post-it daran, das im Gehen wackelt. Dann Stille. Ich lege das Handy weg, drehe es um. Mia auf dem Arm, Stille im Ohr. Morgen ist Flughafen. Heute ist Warten.

Notiz an mich Nr. 128b: Reden heißt nicht lösen. Reden heißt dableiben mit 87% Müdigkeit.

Kapitel 6

Vaterdienst, Tag zwei

Zwischenstand: Tag 632, 14:07 Uhr. Mia wach, fordernd.
Hypothese: Zwei Tage allein sind doppelt so schwer wie einer. **Methode:** Schichtenplan ohne Lea-Schicht. **Ergebnis:** gehalten. **Ort:** WG Altona.

Mia hat einen Plan: Papa übt alles noch einmal, nur schneller und lauter. 62 dB Hunger, hell, dann Fordern, dann Murren im Halbschlaf. Ich nehme alles, wie es kommt, Fläschchen nach Zettel, 120 ml, 37 Grad, Schluckgeräusch zufrieden im zweiten Anlauf. Beim ersten Anlauf spuckt sie die Hälfte auf mein Shirt. Ich ziehe mich einhändig um, sie findet das komisch und lacht, Milchbläschen vor dem Mund. Zwischendurch singe ich falsch, sie findet es gut. Zwischendurch schweige ich, sie findet auch das gut, solange die Hand bleibt.

Wickeln im Halbdunkel: gehalten. Alles griffbereit, kein Licht an, keine Hektik. Beim Aufstehen knackt mein Rücken so laut, dass Mia zusammenzuckt und dann lacht. Ich lache mit, obwohl es weh tut. Tragen im Flur: gehalten, bis die Knie fragen, ob wir bei zwei aufhören können. Ich verhandle mit ihnen: „Ihr seid Gelenke, keine Messgeräte. Weiterwiegen.“ Im Treppenhaus übt jemand Klavier, immer dieselbe Tonleiter, rauf und runter. Mia wird da-

von ruhig, ich auch. Wir bleiben stehen, bis die Tonleiter abbricht, mitten im Lauf. Dann gehen wir weiter.

Notiz an mich Nr. 129: Knie ignorieren. Weiterwiegen.

Um 14:07 Uhr schläft sie auf meiner Brust ein, warm. Ich setze mich, rühre mich nicht, höre Kühlschrank plus Atem. Ich prüfe nur, ob sie atmet – das darf man, das muss man. Kein Foto, kein Post, nur Gewicht und Wärme, leise und verlässlich.

Amir kommt raus, stellt Suppe hin. Currygelb, richtig heiß. „Isst du, wenn sie schläft?“ Nur Suppe, Löffel dazu, Brot daneben. Das Brot ist angeschnitten, die Kruste schon weich geworden vom Dampf. Ich esse einhändig, andere Hand bei Mia. „Gut“, sage ich laut. Er fragt nur: „Wie war es heute allein?“ Dazu Kamille. Er bohrt nicht. Auf der Ablage steht sein Handy mit drei verpassten Anrufen, Display nach oben. Er dreht es um, ohne hinzusehen. Seine eigenen Dinge warten heute. Das merke ich mir.

Das Board an der Wand kenne ich inzwischen auswendig. Ich lese es noch einmal wie ein Geländer und ergänze darunter: „Tag zwei. Wir sind da.“

Dann sehe ich es. An Leas Wand hängen die Lissabon-Fotos. Licht, Fliesen, Tram. Lea plus Inês, Arm um Schulter, lachend. Auf einem Bild trägt Inês ein gelbes Tuch um den Hals, das im Wind steht. Die Ecke eines Fotos wellt sich, weil es zu nah an der Heizung hängt. Ich kenne sie von der Wand. Damals hieß es: „Rest – noch nicht.“ Heute starre ich 47 Sekunden, und das Zimmer wird sehr still dabei.

Der alte Felix würde Rückseiten lesen, Schatten mit Sonnenstand abgleichen, Namen prüfen. Der neue steht auf, Mia auf der Brust, sieht hin und geht wieder weg. Hände leer. Kein Foto, kein Zoom. Die Dielen knarren, ich bleibe stehen, bis der Drang vorbeigeht. Er geht vorbei, langsam, wie ein Bus, den man nicht nimmt.

Ein Teil ihrer Vergangenheit gehört ihr allein. Nicht weil sie lügt. Weil sie ein Mensch ist.

Mia murren im Schlaf. Ich lasse die Hand bei ihr, bis sie schwer wird. Draußen übt jemand weiter Klavier, immer noch dieselbe Tonleiter. Unten fährt wieder der dunkle Kombi vorbei. Zu langsam. Heute 14:31 Uhr, vorgestern 21:07 Uhr am Pontonweg. Ich schaue hin, dann wieder weg. Auf dem Sofatisch liegt mein Handy, umgedreht. Ich lasse es liegen, hole eine Decke, lege sie über uns beide. Mia wird schwerer, ich bleibe sitzen. Schlafmangel, sage ich mir, und schiebe den Gedanken weg, aber nicht sehr weit. Die Tonleiter bricht ab, mitten im Lauf. Stille. Dann fängt sie wieder von vorne an.

Auf den Spiegel schreibe ich unter „Ticket gesehen“: „Tag zwei gehalten. Fotos angesehen, nicht analysiert. F.“ In der Hafenwirtschaft wäre jetzt Anker-Zeit, Susi mit „Küche zu, Herz auf.“ Heute bleibt der Tisch leer. Richtig so. Morgen hole ich das nach, mit Mia im Tragetuch und ohne große Worte.

Das ist Wachstum. Fühlt sich an wie Muskelkater.

Kapitel 7

Lehmann misst nicht

Zwischenstand: Tag 633, 09:12 Uhr. UKE, 68 dB Flur. **Hypothese:** Arbeit lenkt ab von Eifersucht. **Methode:** Herz-Studie, Aydin, Ethik-Nachreichung. **Ergebnis:** lenkt nicht ab. **Ort:** UKE, Labor + Lehmann-Büro.

Dr. Aydin ist die beste Entscheidung meines Vaters, ohne es zu wissen. 41, Kardiologin, humorlos auf humorvolle Art: „Hartmann, die Studie stirbt nicht mit Ihrem Vater, wenn Sie aufhören, sie wie Ihren Vater zu behandeln.“ Sie sagt es ohne Schärfe, legt den Stift gerade hin. Auf ihrem Schreibtisch liegt ein Stapel Ethik-Nachreichungen, oben auf unsere, mit gelbem Marker angekreuzt. „Die Nachreichung ist überfällig. Zwei Tage. Dann schiebt das Komitee uns nach hinten. Das wollen Sie nicht.“ Verstanden. Fast.

Ich habe Mia morgens bei Miriam gelassen, versorgt, auf den Spiegel geschrieben: „Tag drei. Wir sind da. F.“ Miriam hat nur genickt, Jonas das Tragetuch schon gerichtet. Er zeigt mir, wie der Steg richtig sitzt, zweimal, geduldig. „So“, sagt er. „Nicht so. So.“ Ich nicke, probiere es, er korrigiert noch einmal. Seine Hände sind ruhig, erfahren. Er hat das öfter gemacht, als er zugibt. Unterwegs riecht mein Mantel noch nach Milch. Ich lasse das so, es beruhigt mehr als Kaffee. Im UKE riecht alles nach Desinfektion. Ich

vermisse den Milchgeruch schon auf dem Parkdeck.

Wir gehen Daten durch. Saubere Herz-Studie, Rahmen, kein Alleingang, so versprochen. Aydin blättert schnell, bleibt an einer Kurve hängen, tippt mit dem Stift darauf. „Hier stimmt die Achse nicht“, sagt sie. „Noch einmal prüfen. Heute.“ Kein Vorwurf, aber klar. Ich nicke, notiere es, spüre, wie mein Nacken warm wird. Gestern hätte ich das abgetan, heute nicht. Ich dokumentiere statt zu messen, frage nach, statt zu raten. Aydin nickt zweimal, korrigiert eine Dosis, lobt eine Kurve. „Die ist gut“, sagt sie knapp. Bei ihr ist das ein Ritterschlag. Draußen geht ein Alarm, kurz, dann Stille. Niemand rennt. Alltag.

Dann kommt Rafael um die Ecke. Kittel offen, Ärmel hoch, spricht Portugiesisch mit einer weinenden Patientin, die danach lacht. Er kniet sich auf Augenhöhe, hört zu, erklärt eine Naht wie ein Kochrezept, langsam, mit Händen. Kompetent ohne Arroganz. Die Patientin nickt, beruhigt, hält seine Ärmelkante fest. Eine Schwester ruft aus Station 4, er entschuldigt sich mit halbem Kaffee, geht. Sein Tag gehört anderen. Meiner auch, eigentlich.

Er ist gut. Verdammt. Wäre er schlecht, wäre alles einfacher.

Er sieht mich, winkt: „Felix! Kaffee? Schmeckt nach Desinfektion, Gesellschaft ist gut.“ Er lacht offen. Ich sage Ja, weil Nein sortieren wäre. Kaffeeküche, Maschine plus Flur, Geruch nach Papierbechern. Der alte Felix denkt an drei Tabs. Der neue nimmt den Becher beidhändig, damit die Hände beschäftigt sind, und verbrennt sich fast.

Er sagt: „Lea hat mir in Lissabon beigebracht, Sardinen zu essen, ohne mich zu blamieren. Nie gelernt. Inês hat sich kaputtgelacht.“ Warm, nicht besitzergreifend, als Erinnerung, nicht als Anspruch. „Sie fehlt. Immer noch. Lea trägt das mit sich. Du weißt das besser als ich.“ Kein Rivale, nur Mensch. Übrigens hat er wieder den falschen Becher erwischt und trinkt aus meinem. Er stutzt, entschuldigt sich dreimal hintereinander, stellt beide Becher um und bringt danach einen frischen, obwohl ich abwinke. Seine Hände sind rau vom Desinfizieren, der Daumen aufgesprungen. Ungeschickt und anständig zugleich.

Ich nicke. „Ich weiß von Inês. Freundin. Mehr nicht. Rest – noch nicht.“ Ruhig gesagt.

Er nickt ernst. „Ja. Das war immer ihr Satz. Auch damals. Ich habe ihn respektiert.“ Kein Bohren. Kein „Willst du wissen?“ Nur Anstand. Das macht ihn gefährlich: Je besser er ist, desto größer meine Unsicherheit. So ist es, ob es mir passt oder nicht.

Später bei Lehmann. Grau, aber klar. Papier Kante an Kante, Kurve statt Meinung an seinem Board. Auf der Ablage liegt ein Stapel Befunde, obenauf unserer, mit Bleistift angekreuzt. Er sieht erst auf, als ich klopfe, und schiebt die Brille hoch. Hinter ihm steht das Fenster offen, man hört den Verkehr von der Martinistraße, einen Krankenwagen in der Ferne. Er wartet, bis er vorbei ist, dann spricht er. So ist er: Erst zuhören, dann reden. Auch bei Sirenen.

„Sie wollen Rafael in eine Tabelle packen“, sagt er. „Lassen Sie es.“

„Woher –“

„Weil ich Sie kenne. Weil ich so war. Was sich nicht normieren lässt, hasst man im Labor. Man kann nur dableiben, wenn es unlogisch wird.“ Trocken, ohne Pathos. Dazu rauscht das UKE.

Ich denke an Mia auf meiner Brust, an alles Messbare, das nichts erklärt. An Fläschchen, Tragen, Warten. Und an den Stapel auf Aydins Tisch. Während ich hier Kaffee trinke und mich zusammenreiße, wartet die Nachreichung. Heute Abend nach Mia-Schlaf, nehme ich mir vor. Nicht jetzt sortieren, aber auch nicht vergessen. Das ist der Preis: Verzicht an einer Stelle heißt Arbeit an einer anderen.

„Und bei begründetem Verdacht?“, frage ich leise.

„Dann haben Sie Verdacht“, sagt er. „Und trotzdem die Wahl. Kontrolle oder Entscheidung.“ Zwei Sekunden Schultertippen. Entlassen. An der Tür noch: „Morgen wieder. Pünktlich.“

Puls 98. Keine Tabelle hilft.

Notiz an mich Nr. 130: Lehmann hat recht. Leider.

Kapitel 8

Geld für zwei

Zwischenstand: Tag 633, 18:44 Uhr. WG, Mia bei Jonas/Miriam. **Hypothese:** Was man nicht sieht, sortiert man trotzdem. **Methode:** Nicht suchen. Ansehen, was offen liegt. **Ergebnis:** schwer. **Ort:** WG, Schreibtisch.

Ich will nicht suchen. Ich räume auf. Ein Unterschied, den nur ich verstehe. Mia vorher versorgt, Wickeln im Halbdunkel, getragen, bis sie ruhig war bei Jonas und Miriam. Abgelegt, sitzen geblieben, bis ihr Atem ruhig ging, dann los. Loslassen mit Ansage. Miriam hat die Tür leise zugezogen, Jonas den Finger auf den Mund gelegt.

Leas Schreibtisch: Stifte, Post-its, Ultraschallkopie aus alter Zeit, daneben ein Überweisungsbeleg. Papier. Offen. Nicht versteckt. Mein Puls auf 101, Blickdauer 39 Sekunden. Der Beleg ist zweimal gefaltet, die Kante schon weich. Daneben liegt Aydins Erinnerung als Ausdruck: „Ethik-Nachreichung fällig.“ Rot markiert, von Lea mit einem Smiley versehen, damit es weniger sticht. Es sticht trotzdem. Ich habe versprochen, das heute zu machen, und stattdessen starre ich auf fremde Überweisungen.

Monatlich nach Lissabon, klein, regelmäßig: „Für S. – Schulgeld.“ Kein Name, nur S. Der alte Felix würde Verlaufs-

Escola und Namen prüfen. Der neue verzichtet und stellt die Tasse ab, damit die Hände etwas anderes tun.

S., denke ich. Mehr nicht. Inês: Verlust, Freundschaft, Geschichte. Lea entscheidet selbst, in ihrem Tempo.

Daneben ein aufgeschlagenes Notizbuch, ihre Handschrift: „Anrufen: Escola, Tia Marta. Schuld begleichen heißt: dableiben, auch wenn es weh tut. Nicht reparieren.“ Die Schrift ist hastig, an einer Stelle durchgestrichen, neu geschrieben. Darunter eine Telefonnummer mit Lissabon-Vorwahl, zweimal unterstrichen. Escola, Tia Marta, Geld für zwei – offen, noch nicht erzählt. Ich lasse den Stift liegen, wo er liegt, und rücke nichts gerade. Auf dem Boden liegt ein Wollknäuel, daneben eine angefangene Socke. Lea strickt, wenn sie nachdenkt. Das wusste ich gar nicht. Oder hatte es vergessen. Die Socke ist halb fertig, das Muster schief. Ich hebe sie auf, lege sie aufs Notizbuch, vorsichtig, als wäre sie wichtig. Vielleicht ist sie es.

Ich lese, weil es offen liegt. Ich fotografiere nichts. Ich google nichts. Der Finger zuckt zum Handy, Display nach unten. Ich lasse es liegen und wasche stattdessen Fläschchen, heiß, gründlich, Wasserrauschen als Gegenprogramm. Danach setze ich mich an die Ethik-Nachreichung. Zwei Seiten, trocken, wichtig. Ich brauche drei Anläufe für den ersten Absatz, weil mein Kopf noch bei S. ist. Um 22:14 Uhr schicke ich den Entwurf an Aydin. Zu spät für heute, aber nicht zu spät für das Komitee. Aydin antwortet um 22:31 Uhr: „Danke. Knapp. Nächstes Mal früher. A.“ Kein Lob. Recht hat sie. Verzicht kostet Zeit, und Zeit fehlt woanders. Das muss ich erst noch lernen.

Den Beleg lege ich Kante an Kante zurück. Klingt klein. Ist groß. Ich stelle den Marker auf der Ablage gerade, dann einen Millimeter schief. Übung. Daneben Amirs Zettel. Hält. Ich bleibe noch einen Moment stehen, weil Stehenbleiben heute die eigentliche Arbeit ist.

Abends ruft Lea an. Lissabon am anderen Ende: Fliesen hinter ihr, warmes Licht, Tram weit weg. Man hört eine Nachbarin rufen, Geschirr klappern, irgendwo ein Radio mit Fado, das leise gegen die Wand spielt. Das Bild bleibt eine Sekunde stehen, dann läuft es weiter. Sie sieht müde aus und wach gleichzeitig. Armband neu verknotet am Handgelenk – ich lächle, weil ich seinen Platz am Waschbeckenrand daheim kenne.

„Hallo, mein Sortierer. Wie viel Prozent?“

„73% müde, 100% lieb.“ Mia schreit vor Freude in die Kamera, Jonas hält sie hinein, Miriam aus dem Off: „Schwester-Diagnose: Alle funktionieren.“ Ich lache laut, einmal richtig. Für einen Moment ist die Entfernung nur eine Zahl.

Lea wird still, wischt sich eine Locke weg: „Ich telefoniere hier viel. Altes Netz. Inês-Familie. Tia Marta. Escola. Ich schicke Geld, seit vier Jahren.“ Im Hintergrund ruft jemand, sie antwortet halb über die Schulter, auf Portugiesisch, ohne sich umzudrehen. Dann wieder zu mir, leiser: „Was du nicht weißt: Es gibt ein Mädchen. S. 15. Patenkind. Verantwortung. Schuld, weil ich weg war, als Inês starb. Drei Tage. Ich entscheide das allein. Verstehst du?“ Ihre Stimme wird dabei kleiner, aber nicht unsicher. Eher müde, wie jemand, der das schon oft gesagt hat, aber nie zu mir. Ich höre zu, Mia auf dem Arm, die Hand auf ihrem

Rücken. Draußen wird es dunkel, drinnen brennt das Licht. Alles gleichzeitig.

„Ja“, sage ich. „Ehrlichkeit ja, vollständige Offenlegung nein. Das gilt. Keine Hintertür.“ Meine Stimme hält. Fast.

Sie nickt, Augen glänzen. „Du bist der beste Mensch, den ich kenne, wenn du nicht misst. Und auch wenn du misst.“

„Den Beleg habe ich gesehen“, sage ich ehrlich. „Lag offen. Nichts geprüft. Steht auf dem Spiegel.“

„Ich weiß. Danke.“ Zwei Wörter, 5 Sterne schwer.

Kein Verhör. Deshalb schwer und gut. Wir reden weiter, bis das Licht hinter ihr kippt und Mia gähnt. Lea verspricht den Anruf für morgen, gleiche Zeit, und ich verspreche, das Handy laut zu lassen, aber liegen zu lassen.

Auf den Spiegel schreibe ich danach: „Beleg gesehen (offen). Nichts gegoogelt. S. bleibt S. F.“

Notiz an mich Nr. 131: S. bleibt S. Warten mit offener Hand.

Kapitel 9

Die Möglichkeit

Zwischenstand: Tag 634, 08:02 Uhr. Abflugtag +2, Rückflug morgen. **Hypothese:** Kontrolle ist eine Einladung, die man ablehnen kann. **Methode:** Tag normal leben, Versuchung protokollieren. **Ergebnis:** bestanden, knapp. **Ort:** WG.

Heute bekomme ich die Möglichkeit zur Kontrolle. Mehrfach.

Der Morgen beginnt chaotisch-normal. Mia wacht um 06:47 Uhr auf, erst leise, dann fordernd. Windel voll, Ehrensache. Ich wickle auf dem Sofa, weil der Wickeltisch unter Jonas' Wäscheberg begraben ist. Amir steht schon in der Küche, Wasser kocht. „Schlecht geschlafen?“ Ich nicke. Miriams Tür quietscht, Jonas brummt im Bad. Alltag, der trägt.

08:02 Uhr: Leas Tablet liegt auf dem Sofa. Angemeldet. Display leuchtet: „Rafael Costa: Danke für gestern, war wichtig für S. ...“ Rest abgeschnitten. Ein Wisch genügt.

Ich stehe da, Mia auf der Hüfte, Daumen über dem Display. Innen läuft der alte Algorithmus heiß. Der Bildschirm wird dunkel, dann wieder hell, weil Mia mit der Hand dagegen patscht. Ich drehe das Tablet um, hole Tee. Ich lese

nicht weiter. Ich frage Lea heute Abend, was wichtig war. Wenn sie es erzählen will. Meine Hände zittern beim Eingießen, Wasser geht daneben. Ich wische es weg, ohne hinzusehen.

Amir stellt kommentarlos eine zweite Tasse hin. Rooibos heute, weil Pfefferminze alle und Kamille gestern war. Auf der Ablage liegt sein Einkaufszettel, darauf in seiner ordentlichen Schrift: „Milch, Brot, Fenchel für Mia.“ Er hat Mias Namen unterstrichen, zweimal. Seine Art, danebenzusitzen. Mia bekommt ihr Fläschchen, schmatzt zufrieden, greift nach meinem Finger und hält ihn fest, als wäre das der eigentliche Test. Durch die Wand hört man Jonas telefonieren, gedämpft, irgendwas mit Dienstplan. Alltag, der trägt, auch wenn er löchrig ist.

09:47 Uhr: Müll runterbringen, im Treppenhaus ein unbeschrifteter Umschlag. Kurz denke ich: von ihm? Ich drehe ihn um. Werbung für E-Bikes. Ich lache laut, die Nachbarin aus dem Zweiten sieht mich an. Ich lasse den Prospekt unten liegen.

11:15 Uhr: Ben ruft an. „Bruder, ich habe Rafaels Insta gefunden. Soll ich –“ „Nein.“ Schweigen. Dann, leiser als sonst, ohne Bühne: „Gut. Stolz auf dich.“ Kein Link, kein Screenshot. Nach dem Auflegen starre ich mein eigenes Handy an, dann lege ich es umgedreht neben Leas Tablet.

14:30 Uhr: UKE-Mail, ich in CC. Referenzschreiben-Entwurf für Leas Boston-Fellowship, PDF im Anhang. Mia schläft im Tragetuch, der Laptop ist offen, das PDF blinkt. Aydin wartet daneben auf mein Okay für die nächste Herz-Studien-Auswertung, ganz sachlich, ganz dringend. Ich

weiß genau: Ich will nicht die Studie lesen, ich will Boston lesen. Der Finger zuckt über dem Trackpad, bleibt liegen. Ich schließe den Deckel einen Spalt, nur damit das Blinken aufhört. Als ich eine Stunde später die Auswertung freigabe, schreibt Aydin zurück: „Danke. Beim nächsten Mal bitte vor zwölf. Das Komitee wartet nicht. A.“ Ich habe eine Stunde verloren, weil ich ein PDF angestarrt habe, das ich nicht geöffnet habe. Auch Verzicht hat einen Preis. Den zahlt heute die Studie.

Abends Amir. Er stellt Tee hin. Auf dem Tisch liegt noch das Tablet, Display dunkel, daneben mein Handy, auch dunkel. Zwei dunkle Rechtecke. Ruhe. „Wie war die Möglichkeit heute?“ Ich erzähle alles. Tablet, Insta, PDF. Zwischendurch kommt Jonas herein, holt sich Tee, verschwindet wieder. Man hört ihn im Flur telefonieren, gedämpft. Amir hört zu, schenkt nach, sagt lange nichts. Dann nickt er nur. Das genügt. Manchmal ist Zuhören alles.

„Und was wäre passiert, wenn du nachgesehen hättest?“

„Ich wüsste mehr“, sage ich. „Und vertraute weniger.“

Er nickt. Dazu Tee, sonst nichts.

Wir trinken schweigend. Jonas holt sich Tee, verschwindet mit Kopfhörern. Spülmaschine, Schlüssel, Lachen von draußen. Normal. Tragend. Amir schenkt nach, Fenchel diesmal, stellt die Kanne in die Mitte.

Auf dem Whiteboard: „Heute verzichtet. Kein Beweis. Trotzdem ruhig. Fast. F.“

Mia schläft auf meiner Brust. Ich trage sie. Sonst halte

ich nichts fest.

Kapitel 10

Lissabon, abends

Zwischenstand: Tag 634, 21:18 Uhr. Video Lissabon-Hamburg, 2.300 km. **Hypothese:** Nähe geht auch ohne Wissen. **Methode:** Zuhören, nicht abfragen. **Ergebnis:** Nähe, ja. **Ort:** WG Küche + Alfama (Video).

Der Tag klingt noch nach. Mia: Milch, Schlafen, Murren. Jetzt 21:18 Uhr, Küche, warmes Licht. Zeit für Lissabon.

Lea sitzt auf dem Boden, Wäscheleine dahinter, Tram weit weg. Gelbe Wand, dunkler Türrahmen, irgendwo klappert Geschirr. Den Laptop hat sie auf die Knie gestellt, das Bild wackelt, wenn sie lacht. Hinter ihr hängt ein Tuch über der Leine, das sich im Durchzug bewegt. Man hört jemanden auf Portugiesisch rufen, sie antwortet halb über die Schulter, ohne sich umzudrehen. Ich stelle meine Tasse ab, damit nichts klirrt, und rücke Mia zurecht, die warm und schwer neben mir liegt.

„Erzähl“, sage ich. „Nur was du willst. Rest darf Rest bleiben.“

Langsam gesagt. Keine Taktik. Mia liegt neben mir, ich halte den Laptop so, dass Lea sie sieht.

Sie erzählt. Nicht alles. Viel. Zwischendurch bleibt das Bild stehen, ihre Stimme läuft weiter. Ich sehe ihr Standbild an, die Hand halb erhoben, den Mund offen. Dann läuft es weiter, sie lacht über den Hänger, winkt ab. „Willkommen in Alfama“, sagt sie. „Bestes Netz der Welt.“ Mia liegt neben mir, ich halte den Laptop so, dass Lea sie sieht. Mia patscht gegen den Bildschirm, hinterlässt einen Fleck. Ich wische ihn weg, mit dem Ärmel. Lea lacht. „So macht man das“, sagt sie. „Profimäßig.“

„Inês. Kunststudium zusammen, WG in Alfama. Winzige Küche, immer zu warm.“ Sie lächelt schief. „Sie hat gelacht wie ich jetzt. lauter.“ Pause, Blick zur Seite, als müsste sie das Bild erst wieder scharf stellen. „Dann krank. Kurz. Ungerecht. Ich war schon zurück in Hamburg, Examen, habe es zu spät erfahren. Keine Beerdigung. Seitdem Schuld. Seitdem Geld für zwei.“

Ihre Stimme bleibt ruhig, nur die Finger drehen am Armband. Der Knoten ist an einer Stelle fast durchgescheuert. Telefonate mit Tia Marta, jeden Sonntag, manchmal nur drei Minuten. Schulgeld für S., Patenkind, 15. Nicht ihre Tochter. Verantwortung, die bleibt, auch wenn man weggeht. Während sie erzählt, kommt eine Katze ins Bild, streicht um ihre Beine, sie schiebt sie weg, ohne hinzusehen. Alles daran ist Alltag dort, nicht Erzählung für mich.

Ich lasse die Hände still.

„Rafael?“, frage ich. Ohne Vorwurf, Stimme belegt.

Sie schaut weg, dann direkt in die Kamera. „Er war damals ihr Arzt. Später kurz mein Freund. Gut. Vorbei.“

Lange vor dir. Kein Bruch, deshalb nie erzählt. Nur Inês war der Schmerz. Er war der Rest. Verzeihst du mir das Schweigen?“

Der alte Felix fragte: Warum erst jetzt? Was noch? Der neue atmet. Amir im Kopf: fragen, nicht retten. Mia neben mir.

„Ja“, sage ich. „Schweigen ist nicht Abwesenheit.“

„Er hilft hier nur“, sagt sie. „Kennt Escola, kennt Tia Marta. Deshalb die Nachricht gestern. War wichtig für S. Das war alles. Den Rest morgen am Stück. In meinem Tempo. Ehrenwort?“

„Ehrenwort gilt beidseitig.“

„Gut“, sage ich. „Ich habe die Vorschau gesehen. Nicht geöffnet. Das wollte ich dir sagen.“

Sie nickt weich. „Danke, dass du es sagst. Und dass du es gelassen hast.“

Mia wacht auf, weint. Lea singt durch die wackelige Verbindung, portugiesisch-deutsch, schief, ein Wiegenlied mit falscher Melodie und richtiger Wärme. Das Bild friert zweimal ein, ihre Stimme bleibt. Mia wird ruhig, erst der Körper, dann der Atem. Ich auch. Im Hintergrund ruft wieder die Nachbarin, Lea lacht kurz, singt weiter, als wäre das selbstverständlich. Vielleicht ist es das dort.

„Morgen komme ich“, sagt Lea. „Mittags. Holst du mich? Mit Mia?“

„Immer.“

„Ich liebe dich“, sagt sie. „Ohne Sortierung.“

„Ich dich auch“, sage ich. „Zu 100%. Fehlerquote 0.“

Danach auf dem Spiegel: „Lissabon verstanden, nicht gelöst. S. = Patenkind. Rafael = Geschichte. Morgen Flughafen. F.“ Ich schreibe es mit Bleistift, die Schrift verwackelt, ich lasse sie so. Daneben steht noch der alte Satz von gestern, halb verwischt. Ich lasse ihn stehen. Alles gehört zusammen. Zähneputzen, müde, glücklich. Nebenan WG-Ruhe, Jonas' Tür zu, Amirs Tasse in der Spüle, Miriams Schlüssel schon für morgen rausgelegt. Auf dem Flur liegt Mias Schnuller, den sie verweigert hat. Ich hebe ihn auf, lege ihn auf die Ablage. Vielleicht morgen. Vielleicht nie. Ich lösche das Küchenlicht, lasse das Flurlicht an, wie immer wenn Mia nebenan schläft.

Kapitel II

Kaffee mit dem Ex

Zwischenstand: Tag 634, 09:03 Uhr. **Hypothese:** Man kann dem Ex gegenüber sitzen, ohne Gegner zu sein. **Methode:** Kaffee, 20 Minuten, kein Verhör. **Ergebnis:** Respekt, Eifersucht 40%. **Ort:** UKE-Cafeteria.

Morgens WG pur. Miriam übernimmt Mia ohne viele Worte, drückt ihr einen Kuss auf den Kopf, reicht mir die Wickeltasche schon gepackt. Auf dem Zettel darin steht in ihrer Handschrift: „zweite Flasche im Außenfach, nicht vergessen“. Sie kennt meine Vergesslichkeit besser als ich. Amir stellt Tee hin, Salbei heute. Aydin schreibt: „Follow-up läuft. Heute 15 Uhr Deadline Nachreichung. A.“ Kurz. Kein Smiley. Ich stecke das Handy weg und fahre ans UKE, zu früh dran.

Rafael wartet schon, zwei Kaffee, einer schwarz, einer mit Milch, beide noch dampfend. „Ich wusste nicht, wie du ihn trinkst. Also beide. Schrödinger-Kaffee.“ Auf dem Tablett liegen zwei Zucker, ein Keks, eingepackt. Er schiebt mir den Keks zu, ohne etwas zu sagen. Ich nehme ihn, lege ihn neben meine Tasse, esse ihn nicht. Später, auf dem Rückweg, finde ich ihn in meiner Jackentasche. Ich habe ihn eingesteckt, ohne es zu merken. Ich esse ihn auf dem Parkdeck, trocken, süß. Sonderbar, was man behält.

Ich lache gegen meinen Willen.

Er steht auf, gibt mir die Hand. Cafeteria-Lärm um uns, Tablett, Durchsagen, jemand lacht zu laut am Nachbartisch. Ich nehme Milch, er schwarz. Auf dem Tisch sein Ärztekittel, darunter ein abgegriffenes Buch, portugiesischer Titel, Eselsohr auf Seite vierzig. Er bemerkt meinen Blick, schiebt es hastig unter den Kittel und räuspert sich: „Peinlich. Liegt seit Lissabon in jeder Tasche. Als würde das helfen.“

Er fragt nach Mia, nach der Studie, nach meinem Vater. Nicht höflich abgefragt, sondern mit Nachhaken: Wie schläft sie? Wie läuft die Auswertung mit Aydin? Als ich von den Nächten erzähle, kurz, ohne Jammern, nickt er wie einer, der Nachtdienste kennt und keine Ratschläge verteilt. „Die ersten Wochen sind Rauschen“, sagt er. „Man lernt, darin zu schlafen. Oder man lernt es nicht und liebt trotzdem.“ Er sagt es ohne Grinsen, fast nachdenklich. Dann fragt er sachlich zur Studie, lässt das Private stehen, ohne danach zu greifen.

„Hör mal, Felix“, sagt er dann ernst und rührt zu lange in seinem Kaffee. „Lea und ich – vorbei. Lange. Gut vorbei. Ich bin froh, dass sie dich hat. Sie hat erzählt, dass du das Tablet zugelassen hast. Das ist groß.“

Mir wird warm. „Woher –“

„Sie erzählt viel von dir“, sagt er und grinst kurz. „Nur Gutes. Und Dezibel.“ Dann vibriert sein Handy, Lissabon-Display, er drückt es weg, einen Moment zu langsam. „Station“, sagt er knapp. „Ruft immer, wenn es brennt. Wie

überall.“ „Ich beneide euch ein bisschen. Nicht um sie. Um euch. Wie ihr redet. Das hatten wir nie.“

Das sitzt. Kein Stich, ein Kompliment ohne Ablagefach. Ich rühre, obwohl nichts zu rühren ist. Eifersucht warm im Nacken, daneben Respekt, größer. Beides gleichzeitig. Am Nebentisch klappert jemand mit dem Tablett, die Durchsage wiederholt eine Nummer. Normaler UKE-Lärm, der alles kleiner macht.

Ein Bösewicht wäre leicht. Diesen Mann kann man nur achten. Schwerer und besser.

„Danke für S.“, sage ich. „Für gestern.“

Er nickt. „Sofia ist kompliziert. 15. Trauer, Schule, alles. Lea ist die Einzige, auf die sie hört. Ich habe nur übersetzt.“ Er stoppt. „Mehr erzähle ich nicht. Das ist Leas Geschichte.“

Das rechne ich ihm hoch an. Keine Kumpel-Indiskretion, kein „unter uns Männern“. Nur Klarheit.

Wir trinken aus. 20 Minuten.

Zum Abschied zahlt er, winkt mein Teilen ab. „Nächstes Mal in Lissabon du. Pastéis, mein Revier.“ An der Tür dreht er sich noch einmal um, bleibt im Durchgang stehen, bis eine Schwester mit Tablett ihn fast umrennt: „Viel Glück mit Boston. Remote über Lissabon ist klug. Familie bleibt zusammen.“ Er sagt es ohne Süße, eher wie eine Diagnose, an die er selbst glaubt. Dann ist er weg.

Auf dem Rückweg kaufe ich Mia ein Elefantenpflaster.

Unnötig. An der Kasse lege ich noch Traubenzucker dazu, für Miriam, einfach so. Die Kassiererin kennt mich inzwischen, nickt, ohne etwas zu sagen. Draußen regnet es leicht, ich stelle den Kragen hoch, laufe zum Rad. Unterwegs halte ich an, schaue aufs Handy: keine Nachricht. Gut so. Nicht jede Stille ist ein Zeichen. Manche Stille ist nur Stille. Zu Hause aufs Whiteboard: „Kaffee okay. Kein Gegner. Nur Mensch.“ Daneben klebt noch der alte Zettel von gestern. Ich lasse ihn stehen. Alles gehört zusammen.

Notiz an mich Nr. 132: Gute Menschen muss man aushalten. Bösewichte könnte man ablehnen.

Kapitel 12

Heiße Ecke, Foyer

Zwischenstand: Tag 635, 19:12 Uhr. Heiße-Ecke-Abend Nr. 3. **Hypothese:** Zufälle sind häufiger, wenn man sie nicht plant. **Methode:** Tivoli, Glanz & Gloria Bar, Türen zählen. **Ergebnis:** Eifersucht live, Türen 7. **Ort:** Schmidts Tivoli, Spielbudenplatz.

Ben hat Karten. „Der Junggesellenabschied war Nr. 2“, sagt er. „Heute Nr. 3. Kramer-Regel Nr. 21: Eifersucht braucht frische Luft und laute Musik.“

Ich will nicht. Lea landet morgen mittags, ich bin müde, die Wickeltasche steht noch halb gepackt im Flur. Aber Amir sagt: „Geh. Zwei Stunden. Ich höre das Babyfon.“ Miriam nickt dazu, ohne aufzusehen, sie flicht Mia nebenbei einen viel zu kleinen Zopf und lacht selbst darüber. Dann wird Mia wach und schreit, 63 dB, Windel voll und Hunger gleichzeitig. Ich bleibe eine halbe Stunde länger, wickle, füttere, trage, bis sie wieder schläft. Erst als Miriam sagt: „Jetzt geh wirklich, sonst rede ich mit“, gehe ich. Zu spät für den Anfang, gerade recht für Ben, der schon zweimal angerufen hat.

Er hat recht. Den ganzen Tag habe ich mit Aydin UKE-Tabellen sortiert und dabei im Kopf Flüge sortiert, Zeiten,

Gates, Verspätungen. Nicht nachgesehen, Ehrenwort, aber nah dran. Also frisches Shirt, Kuss für Mia, die nach Milch riecht und nach Schlaf, Miriam übernimmt mit einer Selbstverständlichkeit, die mich kurz neidisch macht.

Tivoli, ausverkauft, Heiße Ecke. Lea liebt es, ich fürchte Lärm – wie seit unserem ersten Abend hier.

Im Foyer voll und warm, Jacken, Stimmen, ein Geruch nach Popcorn und Regen von draußen. An der Garderobe ist eine lange Schlange, jemand streitet um eine verlorene Marke. Ben in Königsblau, Handy in der Tasche, als hätte er es dort festgenäht für heute. Amir hasst Musicals und summt trotzdem mit, was Ben sofort notiert und kommentiert. „Beweismittel!“, sagt Ben und zeigt auf ihn. Amir hebt die Hände. „Ich war es nicht“, sagt er. „Das war der Wind.“ Alle lachen, auch die Frau an der Bar. Wir stehen an der Glanz & Gloria Bar, bestellen Alkoholfreies und Wasser. Ben mustert die Decke, die Lichter, die Leute, und erklärt, hier könne man wunderbar Eifersucht lüften. Amir bestellt Wasser nach, stellt sich schweigend neben mich, Schulter an Schulter.

Und dann steht sie da. Lea. Einen Tag zu früh. Handgepäck, Lederjacke, Messy Bun. Neben ihr Rafael, lachend. Beide lachen. Herzhaft. Vertraut. Die Tasche an ihrer Schulter ist noch vom Flug verknittert, ihr Gesicht gerötet von draußen. Sie sieht mich zuerst nicht, weil Ben gerade mit dem Bierdeckel dirigiert und alle hinschauen.

Mein Magen zieht. Außen stehe ich mit Alkoholfreiem da.

Einen Tag früher. Nichts gesagt. Mit ihm. Das muss auf den Tisch. Jetzt.

Aber wir reden. Kein Schweigen, kein Soap-Irrtum.

Lea sieht mich, Augen groß. „Felix! Wir sind früher – Flug umgebucht, wegen S. Überraschung geplant. Rafael saß im selben Flieger –“

Ich halte sie fest. Fliesen-Geruch an ihr, Milch-Geruch an mir. Mein Puls bleibt, meine Hände ruhig. Heute Morgen das Tablet zugelassen. Das trägt jetzt.

Rafael nickt. „Zufall. Wirklich. Morgen weiter. Nur heute Nacht Hamburg.“

Ich glaube ihm. Fast sofort. Zehn Prozent bleiben live.

Ben rettet uns: „Sieben Türen hier. Sieben!“ Wir gehen durch drei falsche Türen, stehen im Bühnenaufgang, werden zurückgeschickt, lachen. Türen-Komik live.

An der Bar sagt Rafael: „Heiße Ecke? Kenne alle Songs.“ Ich sage: „2 Millionen Gäste seit 2003.“ Alle lachen. Statistik gegen Texte. 1:1.

Lea hält meine Hand unterm Tresen. „Eifersüchtig?“ „Ja“, sage ich. „Aber ich bleibe. Heute nur: willkommen zurück.“ Meine Stimme klingt dabei rauer als gedacht. Sie hört es, drückt fester, sagt nichts mehr. Am Nebentisch bestellt jemand laut nach, die Frau an der Bar ruft zurück, ohne hinzusehen. Ben dirigiert weiter mit dem Bierdeckel, Amir schaut zu, lächelt schief. Alles laut, alles voll. Und unterm Tresen unsere Hände, still, fest. Das genügt für

heute. Morgen ist alles andere dran. Heute nur Tivoli,
Foyer, Pause, Lacher. Das muss reichen. Es reicht.

Wir sehen nur das Foyer, die Pause, die Lacher. Bei der Zugabe singt Lea leise mit, Kopf an meiner Schulter, ihre Haare kitzeln an meinem Kinn. Sie riecht nach Flugzeug und Regen und etwas Zitronigem. Die Musik schwappt aus dem Saal, warm und schief und genau richtig. Rafael zwei Stühle weiter singt mit, kennt alles, Ben dirigiert mit dem Bierdeckel. Ich sage nichts. Hamburg applaudiert anders, wenn man nicht misst.

Notiz an mich Nr. 133: Eifersucht live ist lauter. Wärmer. Menschlicher.

Kapitel 13

Nachts, ohne Sortierung

Tag 635, 23:47 Uhr. WG Altona.

Nach dem Tivoli sind wir müde-still. Nicht kalt, nur leer gelacht. Lea stellt das Handgepäck ab, zieht die Lederjacke aus, bleibt vor den Lissabon-Fotos stehen. Inês lachend, Tram unscharf dahinter. Sie berührt den Rahmen mit zwei Fingern, rückt ihn einen Millimeter gerade, lässt die Hand dann sinken. Ihre Schulterblätter zeichnen sich unter dem Shirt ab, sie atmet tief einmal durch. Draußen rauscht ein Bus vorbei, drinnen brummt der Kühlschrank, dazwischen unser Ankommen. Lange sagt niemand etwas. Das Ticken der Küchenuhr wird laut, dann wieder leise.

Amirs Zettel auf dem Tisch: „Tee in der Kanne. Babyfon bei Miriam. A.“ Daneben zwei Tassen, schon rausgestellt, Kanne noch warm. Auf dem Zettel steht unten, kleiner, fast unleserlich: „Bin nebenan, wenn was ist.“ Er hat es dazugeschrieben, dann halb durchgestrichen, dann stehen lassen. Kamille, zu lange gezogen, genau richtig für jetzt. Mia schläft nebenan bei Miriam, das Babyfon rauscht leise, ein vertrautes Grundgeräusch, das alles kleiner macht. Zwischendurch knackt es, wir schauen beide hin, dann rauscht es weiter. Nichts. Alles gut.

„Du bist früher“, sage ich. „Ja“, sagt sie. „Escola hat angerufen, wegen S. Flug umgebucht. Rafael saß drei Reihen hinter mir. Erst am Gate gesehen. Wirklich Zufall.“

Schnell gesprochen, müde. Mein alter Reflex springt an. Ich entscheide mich für ruhig.

„Ich glaube dir“, sage ich. Ohne Aber. Ohne Trotzdem.

Sie prüft mein Gesicht, lange, ruhig. Dann atmet sie aus. Ich rücke ihre Tasse näher, sie umfasst sie mit beiden Händen.

„Frag“, sagt sie. „Alles. Jetzt. Kein Rest heute Nacht.“

Verlockend: Stuhl holen, Block raus. Ich schüttele den Kopf. Lissabon am Stück, morgen, in ihrem Tempo. So verabredet.

„Nicht heute Nacht. Heute nur: willkommen zurück. Morgen alles.“

Sie legt den Kopf an meine Schulter, schwer, warm, vertraut. Ihre Haare riechen nach Regen und Shampoo. Ich lege meine Wange an ihr Haar, bleibe wach für uns beide. Draußen fährt ein Bus vorbei, drinnen brummt der Kühlschrank. Das Babyfon rauscht leise, dann knackt es kurz, dann rauscht es weiter. Wir schauen beide hin, dann wieder weg. Alles gut. Nichts. Alles. „Du lernst. Dableiben, ohne festzuhalten?“ „So ähnlich“, sage ich. Sie lacht erst laut, dann leise. Hand in meiner, Armband kratzt leicht. Draußen wird es still. Drinnen bleiben wir sitzen, bis der Tee kalt ist.

Ich erzähle kurz vom Tag: UKE mit Aydin, Auswertung läuft, Mia bei Miriam hat erst gebrüllt und dann doch getrunken, Ben mit Türen und einer neuen Regel, die niemand braucht. Sie erzählt kurz von Tia Marta, die immer noch zu viel kocht, von Sardinien-Geruch im Treppenhaus, von schlechtestem Kaffee in Alfama aus winzigen Tassen. Nur ein Nebensatz zu S.: „Geht wieder hin. Mehr morgen.“ Ich nicke, schenke nach. Der Tee ist zu heiß, wir warten beide, bis er trinkbar wird. Niemand füllt die Pause.

„Morgen Lissabon am Stück“, sagt sie. „Inês. Rafael. S. Schuld. Alles, was ich kann. Rest bleibt Rest. Noch. Ehrenwort?“

„Ehrenwort gilt beidseitig.“

Wir sitzen, Kühlschrank plus Atmung. Lea zieht die Füße auf den Stuhl, umarmt ihre Knie. Ich lege meine Hand auf den Tisch, offen, sie legt ihre dazu, ohne zu schauen. So sitzen wir, bis der Tee kalt ist und das Babyfon einmal kurz knackt und wieder rauscht. Ihr Daumen liegt quer über meinem, warm, etwas rau. Draußen wird es stiller, ein Fenster geht irgendwo zu. Wir bleiben.

Unten fährt ein Wagen vorbei. Zu langsam für die schmale Straße, Motor dunkel, Licht aus im Stand. Lea hört ihn auch. Sie steht auf, geht zum Fenster, schaut hinaus, ohne die Vorhänge ganz zu öffnen. „Schon wieder? Dritter Abend?“ Ich nicke, komme dazu, schaue kurz raus: Parkplatz, Laterne, nichts. Nur ein Radfahrer, der vorbeifährt, dann Stille. „Schlafmangel plus Fantasie“, sage ich. Sie schaut eine Sekunde zu lange zum Fenster, dann setzt sie sich wieder, näher als vorher. Ihre Schulter berührt

meine. Wir lassen das Küchenlicht an. Kleiner Leuchtturm.
Draußen wird es still. Drinnen brummt der Kühlschrank.
Wir bleiben sitzen, bis der Tee kalt ist und das Babyfon
wieder rauscht.

Kapitel 14

Lissabon, damals

Zwischenstand: Tag 636, 10:12 Uhr. Lea erzählt, ich höre zu. **Hypothese:** Vergangenheit lässt sich nachholen, wenn man zuhört. **Methode:** Danebensitzen, nichts reparieren. **Ergebnis:** Geschichte, kein Plot. **Ort:** WG, Sofa.

Bewusst langsamer Morgen. Miriam bringt Brötchen vorbei, stellt die Tüte ab, verzieht sich ohne Umarmung, weil sie spürt, dass heute kein Programm geht: „Heute kein Programm. Ruft, wenn was ist.“ An der Tür bleibt sie noch einmal stehen, schaut zurück, nickt Lea zu, ganz kurz. Frauenblick, den ich nicht verstehe, aber respektiere. Amir stellt Tee hin, Darjeeling, zieht sich mit dem Babyfon in die Küche zurück, lässt die Tür angelehnt. Man hört ihn dort leise hantieren, Schrank auf, Schrank zu, Wasser einfüllen. Er bleibt in Hörweite, ohne dabei zu sein. WG als Schutzraum. Draußen Regen gegen die Scheibe, drinnen warm.

Lea erzählt am Stück. In ihrem Tempo. Zwischendurch steht sie auf, holt Wasser, setzt sich wieder, näher als vorher. Mia liegt auf meiner Brust, ich stütze sie mit einer Hand, mit der anderen halte ich Leas Hand. Draußen wird der Regen stärker, dann wieder schwächer. Jemand lässt unten eine Tür fallen, es hallt durchs Treppenhaus. Lea

erzählt weiter, als wäre nichts.

Lissabon, 2019–2020. Alfama, Fliesen kalt morgens, Licht gelb abends, Tram 28 vorm Fenster. Kunststudium. WG mit Inês, dunkle Locken, Lachen zu laut. Sie malt, ich fotografieren. Geld für zwei, immer geteilt.

Ich schaue zu den Fotos an der Wand. Licht, Fliesen, Tram. Jetzt Biografie statt Deko. Lea beschreibt die WG-Küche, zu klein für zwei Stühle, Inês, die morgens singt, falsch, laut, barfuß. Der Gasherd, der nur mit einem Feuerzeug anging. Das Fenster, das nie richtig schloss, sodass im Winter ein Tuch davor hing. Ich lächle, weil ich Lea darin erkenne, zwanzig Jahre jünger und schon ganz sie selbst. Zweimal will ich fragen: Welches Semester? Warum der Wechsel zu Medizin? Ich trinke Tee, streiche Mia über den Rücken, lasse die Fragen stehen. Der Tee schmeckt nach Rauch, weil Amir heute zu lange gewartet hat. Gut so.

2024. Inês krank. Kurz, ungerecht. Krankenhaus, junger Assistenzarzt namens Rafael. Er kämpft, verliert. Ich schon zurück in Hamburg, Examen, zu spät erfahren. Keine Beerdigung. Seitdem Schuld. Armband rot-blau, von ihr geknotet.

Ihre Stimme wird kleiner, brüchiger an den Rändern. Sie hält das Armband fest, dreht den Knoten zwischen Daumen und Zeigefinger. Der Regen schlägt lauter gegen die Scheibe, dann wieder leiser. Mia atmet gegen meine Brust, alle paar Züge ein kleiner Seufzer. Ich sage nichts. Lea lehnt den Kopf an meine Schulter, schwerer mit jeder Minute. So bleiben wir, bis der Regen leiser wird und das

Licht sich verändert.

„Inês bleibt Verlust“, sagt sie. „Kein Wettbewerb zu dir. Du kein Wettbewerb zu ihr. Verstehst du?“

„Ja“, sage ich. Klein gelassen. Manchmal ist Ja ein ganzer Aufsatz.

2024. Rafael kurz Freund. Gut, weh, vorbei. Kein Bruch, deshalb nie genannt. 2024–2028. Geld nach Lissabon, Anrufe bei Tia Marta, Schulgeld für Sofia, Patenkind, 15. Verantwortung, keine Biologie.

Sachlich erzählt. Ich glaube ihr, ihre Stimme bleibt beim Guten warm, beim Vorbei fest.

„Das ist alles, was ich kann“, sagt sie, linke Braue höher, Finger am Armband. „Rest bleibt Rest. Nicht weil ich lüge. Weil ein Teil allein mir gehört. Geht das? Wirklich?“

„Ja“, sage ich.

Kein Pathos, Tee kalt, Regen an der Scheibe. Sie weint still, eine Träne links. Ich halte ihre Hand. Mia atmet, der Kühlschrank brummt. Später, wenn sie eingeschlafen ist, stehe ich vorsichtig auf und schreibe aufs Board nur: „Lissabon gehört. Reicht.“

Kapitel 15

Anker-Tisch

Zwischenstand: Tag 636, 19:02 Uhr. Küche zu 20:30, also früh da. **Hypothese:** Alltag heilt schneller als Gespräche. **Methode:** Hafenwirtschaft, Fischbrötchen, Bierdeckel. **Ergebnis:** Alltag plus Gespräch heilt am schnellsten. **Ort:** Hafenwirtschaft, Ponton.

Nach dem Sofa-Morgen brauchen wir Luft und Menschen. Lea schlägt vor, leise, als traue sie sich kaum, Normalität zu wollen: „Anker-Tisch?“ Ich sage: „Immer.“ Mia wird ins Tragetuch gepackt, Mütze, Decke, Elefantentpflaster zur Sicherheit. Aydin hat geschrieben: „Läuft. Genieß Ponton. A.“ Draußen klart es auf, Hamburg nach Regen, alles glänzt, als wäre es abgespült für uns.

Alle da. Mia bei mir im Tuch, warm eingepackt, Hand an meiner Jacke. Lea in Lederjacke, Messy Bun, Post-it an meiner Schulter: „Da geblieben! L.“ Ben ohne Handy, ostentativ, legt es sogar mit dem Display nach unten auf den Tisch und erntet Applaus. Nach zehn Minuten vibriert es, er zuckt, lässt es liegen, grinst gequält. „Entzug“, sagt er. „Kramer-Regel Nr. 22a: Entzug sieht scheiße aus.“ Alle lachen, auch er. Amir mit einem Einkaufsnetz, auch hier, bestellt Tee, wo andere Bier nehmen. Miriam und Jonas kurz dabei, Schwester-Blick einmal rund. Jonas klaut

Pommes, haut ab zum Dart, kommt zurück, weil er sein Glas vergessen hat, klaut noch einmal Pommes.

Der Ponton schwankt leicht, Möwen, Gläser, die Küche macht 20:30 Uhr zu, wir sind früh, die Lichterkette ist schon an. Ein Kind am Nebentisch wirft Pommes zu den Möwen, die Mutter schimpft halbherzig. Nach Lissabon heute Morgen fühlt sich normal wie Medizin an. Ich bestelle Fischbrötchen mit einer Hand, halte Mia mit der anderen, Weltklasse-Multitasking. Die Serviette fällt herunter, Lea hebt sie auf, ohne hinzusehen. Alles eingespielt, alles unser, auch wenn alles noch wackelt.

Susi wischt, Kreisbewegung, stellt Alkoholfreies hin, Fischbrötchen für Lea. „Küche zu 20:30. Herz auf“, sagt sie. „Anker?“ Wir nicken. Bei Ben kassiert sie sofort, bei uns schreibt sie an.

Ben: „Kramer-Regel Nr. 22: Wer nach Lissabon fliegt und zurückkommt, zahlt eine Runde.“ Lea lacht ohne Schatten, zum ersten Mal seit Tagen hell, zahlt wirklich, legt das Geld mit einem Knall auf den Tisch. Applaus. Sieben Striche auf dem Bierdeckel, Ben malt sie mit der Zunge zwischen den Zähnen, feierlich, als wäre es ein Vertrag. Miriam fotografiert den Deckel, Jonas ruft „Beweismittel!“, alle lachen, auch Susi trocken hinter der Theke.

Amir fragt nur, an Lea, ruhig, ohne Anlauf: „Wie war Alfama?“ Sie erzählt von Fliesen kalt morgens, Tram 28 vor dem Fenster, Tia Marta kocht zu viel und schimpft auf Portugiesisch, wenn man nicht nachnimmt, Escola-Hof mit einem kaputten Tor, das niemand repariert. Dazu ein Nebensatz, klar begrenzt: „S. geht wieder zur Schule.“

Mehr später, wenn es mehr gibt.“ Niemand bohrt nach. Ben nickt, Miriam lächelt, Jonas hört beim Dart kurz auf zu werfen. Mia wacht kurz auf, staunt mit offenem Mund über die Lichterkette, schläft weiter, Lea kraut ihr im Schlaf über den Kopf. Susi bleibt einen Moment stehen, Lappen in der Hand, und schaut uns zu, ohne etwas zu sagen. Dann wischt sie weiter.

Ich sitze daneben, Mia auf der Brust, Fischbrötchen in einer Hand. Warm im Bauch.

Lea, ihre Hand bei meiner unterm Tisch, warm und fest: „Danke, dass du nicht sortierst.“ Ich, leise zurück: „Danke, dass du erzählst, in deinem Tempo.“

Susi bleibt einen Moment stehen, Kopf schief, Lappen in der Hand. „Ihr bleibt“, sagt sie. Keine Frage. Wir nicken. „Wir bleiben“, sagt Lea.

Um 20:29 Uhr ziehen wir hoch in den Biergarten, Elb-
blick, Container leuchten wie Bauklötze im Dunkeln. Oben ist es windiger, Lea stellt den Kragen hoch, ich lege den Arm um sie. Mia schläft im Tuch, warm, schwer. Ben zahlt doch noch eine Runde, entgegen der eigenen Regel, stellt die Gläser hin, als wäre es selbstverständlich. Miriam und Jonas verabschieden sich mit Umarmung, Jonas drückt mir die Schulter, Miriam küsst Lea auf die Wange. „Ruft an, wenn was ist“, sagt sie leise. „Auch nachts.“ Dann gehen sie, Hand in Hand, den Ponton hinunter. Amir bleibt mit Tee, rückt näher an die Lichterkette. Lea an meiner Schulter, Mia auf meiner Brust, ich in der Mitte, tragend und getragen. Unten schaukelt der Ponton leise. Oben leuchten die Container. Alles gleichzeitig. Genau das.

Notiz an mich Nr. 135: Anker-Tisch hält, auch wenn alles wackelt.

Kapitel 16

Rückfall-Warnung

Zwischenstand: Tag 637, 08:14 Uhr. Lea im Frühdienst, Mia bei Amir. **Hypothese:** Allein heißt: alte Muster testen. **Methode:** Laptop auf, Tabs zählen. **Ergebnis:** 3 Tabs, dann zu. **Ort:** WG, Schreibtisch.

Zu ruhig heute. Lea um 06:00 Uhr los, Kuss im Halbschlaf, Mia um 07:00 Uhr zu Amir, Fläschchen schon mit. Auf dem Küchentisch liegt ihr Zettel: „Bin um vier zurück. Ruf an, wenn was ist. L.“ Daneben ein Apfel, halb gegessen, von gestern. Ich räume ihn weg, wische den Tisch, setze mich an den Schreibtisch. Herz-Studie offen, Zahlen ordentlich, alles läuft. Und trotzdem juckt der Finger. Niemand schaut zu, niemand stellt Tee hin, nur der Laptop, der Lüfter, das leise Rauschen aus Amirs Zimmer nebenan. Er telefoniert dort, gedämpft, irgendwas mit seiner Mutter. Ich höre nicht hin, aber es beruhigt, nicht allein zu sein und doch allein zu sein.

Laptop auf. Suchfeld. „Rafael Costa Chirurg Lissabon Hamburg.“ Finger über Enter. Puls 104. Der alte Felix listet schon mit: Daten suchen, Fotos analysieren, Klinikplan prüfen, Flugliste abgleichen, alles in drei Minuten machbar.

Die Prüfung kommt, wenn niemand zuschaut. Tablet zugelassen, PDF ungeöffnet, Kaffee ohne Ranking – und trotzdem.

Ich drücke Enter. UKE-Seite, zwei Fachartikel, Marathon-Foto mit Hund. Harmlos. Schlimm, weil ich mehr will. Ein Tab wird zu drei, der Lüfter wird lauter, mein Nacken warm. Zwischendurch höre ich Mia nebenan lachen, dann Amirs Stimme, gedämpft durch die Tür. Ich höre nicht hin, ich scrolle. Als ich aufsehe, ist eine Stunde vorbei. Die Herz-Studie liegt noch genauso da wie vorher. Aydin hat zweimal geschrieben: „Brauch das Okay bis elf. A.“ Es ist 11:20 Uhr.

Handy? Ticket? Fotos? Alles liegt bereit. Nutze ich es?

Die Aydin-Mail ploppt auf: „Daten vollständig. Danke. A.“ Sogar das piekst.

Ben kommt rein ohne Klopfen, wie immer, Haare nass vom Duschen, Handtuch um den Hals. Sieht Bildschirm, sieht mich, sieht die drei Tabs und mein Gesicht dazu. Er grinst nicht. „Felix. Du sortierst wieder.“

„Ich –“

„Das Kind beim Namen“, sagt er. „Mach zu.“

Er setzt sich auf die Bettkante, wartet. Dann Cmd+W, dreimal. Klack, klack, klack. Klappe runter, laut und befreiend. Ich schreibe Aydin sofort: „Verspätet, sorry, kommt in 20 Minuten. F.“ Sie antwortet: „Notiert. Nächstes Mal früher. A.“ Kein Drama. Aber ich weiß: Heute hat mein Verzicht an einer Stelle woanders Zeit gekostet. Ben sieht

es mir an. „Spiegel nicht putzen“, sagt er nur. „Gesicht waschen. Und Aydin anrufen. Ohne Anlass geht später. Erst Arbeit.“

„Danke“, sage ich. „Woher –“

„Weil ich dich kenne“, sagt Ben. „Und mich. Erfolg messen statt Nähe halten. Wir üben beide.“

Selten so ehrlich ohne Bühne. WG Altona, zwei Männer, die Sortieren verlernen.

„Rafael ist gut, oder?“ „Ja“, sage ich. „Je besser er, desto lauter meine Unsicherheit.“

„Genau“, sagt Ben und steht auf. An der Tür dreht er sich noch einmal um. „Und Felix? Beim nächsten Mal klopfe ich. Vielleicht.“ Er grinst schief, zum ersten Mal heute. Kein Pitch, nur Freund.

Gesicht kalt vom Waschen, Tee warm. Lea in der Frühdienst-Pause, Piepser hinten, Stimme müde und hell zugleich. Ich: „Ich liebe dich. Ohne Anlass.“ Sie, ohne Zögern: „Ich dich auch. Mit Anlass: du.“ 30 Sekunden. Ich lege auf und stehe einen Moment still da, Stirn an der kühlen Fensterscheibe, Parkplatz leer, alles ruhig.

Whiteboard: „3 Tabs auf, 3 Tabs zu. Fast-Rückfall, kein Rückfall. F.“ Darunter, kleiner: „Spiegel nicht putzen. Gesicht waschen.“ Ich schreibe es mit einem blauen Marker, die Schrift verwackelt, ich lasse sie so. Daneben klebt noch der alte Zettel von gestern. Alles gehört zusammen. Amir kommt herein, stellt Tee nach, Ingwer diesmal, wortlos. Auf dem Tisch steht noch mein Handy, umgedreht. Er

schaut nicht hin. „Alles gut?“ „Fast gut. Jetzt gut.“ Er nickt, geht. Draußen wird es dunkel, drinnen brennt das Licht. Ich bleibe sitzen, trinke Tee, schaue zum Board. Alles da. Alles unser. Fast gut ist heute gut genug.

Notiz an mich Nr. 136: Außen klappt einer den Laptop zu. Innen ein ganzer Roman.

Kapitel 17

Abschied ohne Drama

Zwischenstand: Tag 637, 16:40 Uhr. UKE, Hospitation endet. **Hypothese:** Abschiede brauchen keine Bühne. **Methode:** Flur, Handschlag, kurz. **Ergebnis:** Anstand, beidseitig. **Ort:** UKE.

Der Flur riecht nach Desinfektion und Filterkaffee, 58 dB Grundrauschen aus Piepsern, Rollwagen und einer Tür, die seit Jahren quietscht und die niemand repariert, weil sie zum Inventar gehört wie Lehmanns Blick. Ich stehe mit Klemmbrett da, das ich nicht mehr brauche, und merke, wie meine Hände trotzdem etwas zum Sortieren suchen. Stift drehen. Zettel glätten. Eine Schwester schiebt einen Wagen vorbei, grüßt Rafael mit Vornamen, er grüßt zurück, kennt auch ihren. So etwas merkt man sich nicht, das lebt man.

Rafael verabschiedet sich. Kein großer Auftritt. Kittel abgegeben, Rucksack auf, Sneaker an. Er schüttelt Aydin die Hand, umarmt Lehmann fast – Lehmann lässt es zu, was ein Ritterschlag ist. Eine Schwester drückt ihm einen Zettel in die Hand, er steckt ihn ein, ohne hinzusehen. Zwei Pfleger grüßt er mit Namen, eine Schwester mit Handschlag. Alltag, eingespielt, ohne Show. An der Tür bleibt er noch einmal stehen, schaut zurück in den Flur,

als müsste er sich alles merken. Dann geht er, schnell, ohne sich noch einmal umzudrehen.

Aydin nickt dabei so, wie sie immer nickt, wenn etwas stimmt: kurz, präzise, ohne Show. Sie hat mit Rahmen gehalten, Studie, Dienstplan, klare Ansagen, und dafür gesorgt, dass Arbeit Arbeit bleibt und Privates nicht in Visiten blutet. Das hat mir geholfen, mehr als jede Beruhigung. Alltag als Geländer. Ich denke: Gut, dass sie da war. Nicht als Puffer. Als Chefin.

Zu mir sagt er: „Felix, danke für Kaffee und Tivoli. Für – alles ohne Drama.“

Ich will erst einen Witz machen, mein Reflex, wenn es eng wird in der Brust. Stattdessen rede ich. Das haben wir gelernt: Reden statt Schweigen. „Danke für S.“, sage ich. „Und für – Respekt.“

Das S. buchstabieren wir nicht aus. Sorgfalt. Das Referenzschreiben für Boston remote, formal sauber, ohne Hintertür. Ich habe ihn lange durch meine Unsicherheit gesehen: größer, heller, gefährlicher. Jetzt, in diesem Flur, sehe ich ihn normal groß. Guter Arzt. Guter Typ.

Er nickt ernst. „Lea hat in Lissabon alte Themen aufgearbeitet. Schuld beglichen heißt nicht: gelöscht. Heißt: getragen, gemeinsam. Du trägst mit, ohne zu fragen. Das ist – selten. Pass auf sie auf. Pass auf euch auf.“

Innen knirscht es. Der alte Felix will fragen: Was genau stand in den drei Tagen Alfama? Der neue Felix lässt die Fragen stehen wie offene Tabs, die man nicht anklickt.

Ich nicke nur. „Machen wir“, sage ich. „Gute Flüge. Grüß Alfama. Auch den schlechten Kaffee.“

Er lacht, geht, dreht sich noch einmal um: „Und – Boston remote wird gut. Familie bleibt zusammen. Das ist wichtiger als jede Klinik.“ Dann weg, Stethoskop schwingend.

Ich schaue ihm nach und messe nichts, außer meinem Puls, aus Gewohnheit. Kein Verführer. Kein Intrigant. Nur ein guter Arzt, humorvoll, aufrichtig. Neben mir atmet Lehmann hörbar durch die Nase. Das bleibt. Ich schreibe es später aufs Board, unter Leas Gelb: *War nie er. War ich.* F.

Lehmann neben mir: „Hartmann, Sie haben nicht sortiert. Man hat es nicht knirschen hören.“

„Innen hat es geknirscht“, sage ich ehrlich.

„Gut“, sagt er, trocken. „Außen zählt. Innen üben wir weiter.“

Ich nicke. Puls 78. Fast normal. Auf dem Heimweg in der U-Bahn denke ich an Kaffee, Tivoli, Handschlag. Der Wagen ist voll, jemand hört laut Musik, ein Kind weint. Ich stehe, halte mich fest, schaue aus dem Fenster, wo die Stadt vorbeizieht. Eppendorf, Dammtor, Altona. An jeder Station steigen Leute aus, andere ein. Kein Satz mit doppeltem Boden heute. Nur zwei Männer, die dieselbe Frau hätten lieben können – der eine ist weitergezogen, der andere ist angekommen. Am Ponton steige ich aus, laufe den Rest zu Fuß. Wind von der Elbe, Möwen, Regen

in der Luft. Zu Hause brennt Licht. Lea wartet, Mia schläft.
Alles normal. Fast.

*Notiz an mich Nr. 137: Manche verlassen die Bühne leise,
und genau deshalb bleiben sie im Kopf. Rafael bleibt Maß-
stab, nicht Gegner.*

Kapitel 18

Tia Marta

Zwischenstand: Tag 638, 20:02 Uhr. Video Alfama-Hamburg.
Hypothese: Schuld lässt sich nicht überweisen, nur besuchen. **Methode:** Zuhören auf Portugiesisch-Deutsch, Mia auf Arm. **Ergebnis:** Vergebung, angerissen. **Ort:** WG Küche.

Die WG Küche ist vollgestellt wie immer: Trockengestell, Mias Lätzchen mit Milch von mittags, Amirs Teedose, mein Stapel ungeöffneter Post, Leas Gelbmarker auf der Board-Ablage. 48 dB Kühlschrank plus Heizung plus Mia-Atmung auf meinem Arm. Lea stellt das Handy auf den Marmeladenglas-Ständer, unser bewährtes Stativ, und schreibt mir auf einen Zettel: *Bin da, repariere nichts. Okay?* Ich nicke.

Lea telefoniert nach Lissabon, ich sitze daneben. So verabredet: Ich bin da, ich repariere nichts. Tia Marta, grau, laut, herzlich, spricht Portugiesisch mit deutschen Brocken. Lea übersetzt leise für mich. Ihr Deutsch kippt, wenn sie aufgeregt ist, ins Hamburgische zurück, das liebe ich an ihr.

Tia Marta ist sofort da, ganz nah an der Kamera, so nah, dass man erst nur Nase und Goldkette sieht, dann rückt sie zurück und lacht, und Lea lacht, und ich lache mit, ob-

wohl ich kaum etwas verstehe. Hinter ihr sieht man eine Küche mit blau-weißen Fliesen, einen Topf, aus dem es dampft, ein Radio, das leise läuft. „Felix! Obrigado! Mia! Mostra!“ Ich halte Mia hoch, sie patscht aufs Display, Tia Marta tut so, als würde sie die Hand küssen, und Lea übersetzt: „Sie sagt, Mia hat meine Augen und deinen Appetit.“ Auf dem Herd zischt etwas über, Tia Marta schimpft, ohne sich umzudrehen, Lea übersetzt nicht, muss sie nicht. Interkontinentale Babydiagnostik, Treffer.

Dann wird es ruhiger. Es geht um Escola, Schulgeld, Sofia. 15, trotzig, klug, traurig. Sie will Lea sehen, will sie nicht sehen. Sie hat das Geld angenommen, den Brief nicht geöffnet. Tia Marta spricht schnell, Lea übersetzt nur noch halb, hört mehr zu, als sie wiedergibt. „Sie sagt, Sofia fragt nach dir“, murmelt sie zwischendurch. „Aber sie will nicht, dass man es merkt.“ Klassiker, sagt Lea. Verständlich, sage ich. Pubertät plus Trauer, das braucht keine Übersetzung. Tia Marta holt ein Foto, hält es in die Kamera, unscharf, man erkennt kaum etwas. Ein Mädchen mit dunklen Locken, halb abgewandt. Lea wird still, fasst an den Bildschirm, als könnte sie es berühren.

Ich verstehe jedes zweite Wort, aber alles Wichtige: Tia Marta zählt auf, wer wann wo war, Lea hört zu, stellt Fragen, unterbricht nicht. „Sie sagt, die Escola braucht neue Bücher“, murmelt sie. „Und das Tor ist immer noch kaputt.“ Kein Rechtfertigen. Kein Reparieren. Nur: Ich war da. Ich bin da. Ich bleibe da, auch wenn es weh tut. Mia patscht gegen das Display. Ich halte Mia fester und denke: Danebensitzen gilt auch international.

Der alte Felix will eine Tabelle: Wer schuldet wem was? Ist das Geld angekommen? Der neue Felix atmet durch und schaut Lea an, statt auf Lösungen zu starren. Sie ist geflogen, drei Tage geblieben, hat aufgearbeitet, ist zurückgekommen. Allein entschieden, aus Klarheit. Autonom heißt nicht ohne mich. Heißt: von sich aus, für sich, und dann mit mir.

Nach dem Anruf ist Lea still. Sie stellt das Handy mit dem Display nach unten auf den Tisch, als wäre es schwer geworden. „Schuld begleichen heißt: dableiben, auch wenn es weh tut“, sagt sie. „Nicht reparieren. Drei Tage. Das war richtig. Mehr geht jetzt nicht. S. braucht Zeit. Genau wie ich damals.“ Ihre Stimme klingt rau, sie räuspert sich, trinkt einen Schluck Tee, der längst kalt ist, und verzieht das Gesicht. Ich muss lachen, sie lacht mit, kurz, befreit.

„Du bist geflogen, hast getroffen, hast aufgearbeitet“, sage ich. „Ich bin stolz. Und ich halte aus, dass S. noch Zeit braucht.“ Sie nickt, legt den Kopf an meine Schulter. Kühlschrank plus Atmung plus Tram aus dem Handy-Lautsprecher, das noch an ist. Drei Orte, eine Küche. Mia schläft ein, mitten im Satz der Welt.

Kapitel 19

Vater und Studie

Zwischenstand: Tag 639, 11:20 Uhr. Klinik, kurz. **Hypothese:** Weitermachen heißt nicht Vergessen. **Methode:** Bett, Stuhl, danebensitzen. **Ergebnis:** getragen. **Ort:** Klinik + UKE.

Das Krankenzimmer ist klein, 42 dB leise, Monitor piept, Vorhang halb zu, auf dem Nachttisch Wasser, Brille, mein Zettel von gestern, den er behalten hat. Auf dem Stuhl nebenan liegt eine halb gelesene Zeitung, jemand war da, vielleicht die Nachtschwester, vielleicht niemand. Ich komme direkt aus dem UKE, Kittel noch im Rucksack, Hände riechen noch nach Seife, und nehme mir vor: kurz bleiben, klar bleiben, warm bleiben.

Mein Vater ist wach, klar, heiser. Ich sitze nah, Stuhl an Bett. Kein langes Gespräch. Nur: Studie läuft, mit Rahmen, Aydin, Lehmann, kein Alleingang. Er nickt, Augen zu, Atem ruhig. Seine Hand liegt neben der Decke, dünn, ruhig. Ich kenne diese Hand seit Kindheit, früher groß, jetzt schmal.

Ich erzähle in kurzen Sätzen, wie bei einer Visite: sauber dokumentiert, Aydin hat den Rahmen gesetzt, Lehmann liest gegen, kein nächtliches Tabellenbauen mehr. Er hört zu, das sehe ich an den Lidern, die flattern, aber nicht

aufgehen. Zwischendurch kommt die Schwester herein, wechselt die Infusion, geht wieder. Sein Atem geht ruhig, zwölf pro Minute, ich zähle mit, ohne es zu wollen. Ich lege die Hand auf die Decke, nah an seine, nicht drauf. Unsere Sprache: Nähe ohne Griff, warm und ruhig. Auf dem Flur ruft jemand, ein Bett wird vorbeigeschoben. Er rührt sich nicht. Er schläft, oder er hört zu. Beides ist gut.

„Daheim?“, fragt er heiser. „Zettel?“ Ich nicke. „Zettel weg. Lea zurück. Mia auf meiner Brust, wenn ich zurück bin. Board unverändert.“

Er nickt. Vergebung auf Väterlich: kurz, ungeschickt, echt. Seine Augen bleiben zu, sein Mund zuckt. Mehr braucht es nicht.

Ich bleibe noch vier Minuten, zähle seine Atemzüge, zwölf pro Minute, ruhig. Auf dem Flur ist es heller, kälter. Eine Pflegerin schiebt einen Wagen vorbei, nickt mir zu, ohne anzuhalten. Heute trage ich. Auf dem Flur treffe ich Aydin. Sie fragt kurz nach Mia, ich nach ihrem Dienst, wir lächeln, gehen weiter. An der Tür dreht sie sich noch einmal um: „Die Nachreichung war knapp, Hartmann. Beim nächsten Mal früher. Sonst schiebt uns das Komitee.“ Sachlich, ohne Vorwurf. Genau deshalb sitzt es.

Später Lehmann im Büro. Keine neue Krankheit. Nur Mentor. Er sieht die Akte durch, nickt: „Saubere, Hartmann. Fast sauber. Noch zu viel Adjektiv, zu wenig Zahl, aber menschlich in Ordnung.“

Sein Büro riecht nach Papier und Pfefferminz, 44 dB, Fenster einen Spalt auf, Elbe weit dahinter. Auf der Abla-

ge liegt ein Stapel Kurven, obenauf unsere, mit Bleistift angekreuzt. Ich sitze auf dem Stuhl, der immer zu niedrig ist, und traue mich, weil Reden jetzt Regel ist, auch hier. „Wie hält man Vertrauen, wenn man Grund zur Eifersucht bekommt?“

Ich meine es ernst. Innen läuft die alte Tabelle: Rafael, Lissabon, drei Tage, Boston – ihre Entscheidungen, meine Rechnung. 20% Zweifel, 80% Vertrauen. Ich will nicht so tun, als wäre alles 100%.

Er sieht mich lange an. „Man entscheidet sich“, sagt er. „Jeden Tag. Obwohl man keine Beweise bekommt. Danebensitzen, auch wenn man wegsehen will.“

Innen wird es still, so still wie selten. Ich denke an Lea, drei Tage dableiben statt reparieren, an meinen Handschlag gestern, an Mia heute Abend, 32 dB gleichmäßig. Tragen statt sortieren. Ich bleibe sitzen, auch wenn das Knie einschläft. Übung.

Das schreibe ich auf. Wörtlich. Post-it. Gelb, wie Leas. Zu Hause klebe ich es neben *Da geblieben!* und *3 Tabs geschlossen*. Drei Sätze, ein Versuch. Vater getragen, Studie im Rahmen, Mentor gehört. Auf dem Rückweg Äpfel, weil Mia sie gegen die Wand wirft und wir trotzdem welche kaufen. Elternlogik.

Am Abend WG, Mia auf meiner Brust, Lea Kopf an meiner Schulter. Auf dem Tisch steht noch die Suppe von mittags, daneben mein Kittel, den ich vergessen habe aus-zuziehen. Ich erzähle kurz von Vater, von Lehmann, vom Zettel. Sie hört zu, nickt, fragt nicht nach. Zwischendurch

steht sie auf, holt Wasser, setzt sich wieder, näher als vorher. Mia atmet ruhig, alle paar Züge ein Seufzer. Draußen fährt die letzte Bahn, das Haus wird still. Manchmal ist das alles. Das Board im Blick, Gelb und Blau nebeneinander. Tag getragen. Nicht gelöst, aber getragen. Das muss reichen. Heute reicht es.

Notiz an mich Nr. 138: Väter sortieren war gestern. Heute: Väter tragen.

Kapitel 20

Tee bringt keine Lösung

Zwischenstand: Tag 639, 21:05 Uhr. WG, Mia schläft. **Hypothese:** Man braucht keine Lösung, wenn man Fragen hat. **Methode:** Küche, zwei Tassen, kein Timer. **Ergebnis:** ruhig. **Ort:** WG Wohnküche.

Die Wohnung ist endlich leise, 38 dB, nur Kühlschrank, Heizung, mein Atem, der noch zu schnell geht vom Tag: Klinik am Vormittag, UKE am Nachmittag, Vater, Studie, Lehmann-Satz auf Gelb. Auf dem Tisch liegt noch Mias Spucktuch, daneben mein Kittel, den ich vergessen habe ausziehen. Ich ziehe ihn aus, lege ihn über die Stuhllehne, rieche noch Desinfektion daran. Mia schläft nebenan, dieses Sägegeräusch, das mehr beruhigt als jede Kurve. Lea ist bei Miriam, Brot holen, Frauenabend kurz. Ich bin mit Amir allein, zum ersten Mal lange ohne Mia-Lärm. Er steht am Herd, rührt in einem Topf, obwohl wir längst gegessen haben. „Reste“, sagt er, ohne dass ich frage. „Für morgen.“

Er stellt zwei Tassen hin, currygelb, dampfend, kein Timer, kein Handy auf dem Tisch. Auf dem Herd steht noch der Topf von mittags, er hat ihn nicht abgespült. Das ist selten bei ihm. Ich umfasse die Tasse, zu heiß, richtig, und merke, wie mein Kopf Tabs öffnet.

„Wie geht es dir, wirklich?“, fragt er. Keine Rettung. Nur Frage. Sein Blick bleibt, weicht nicht aus. Das hat er gelernt, das habe ich von ihm gelernt.

Ich könnte sagen: Gut. Fertig. Stattdessen rede ich. „Besser“, sage ich ehrlich. „Eifersucht weniger, Vertrauen mehr. Aber Zweifel bleiben. Ist das normal?“ Amir reibt sich die Stirn, er sieht müde aus. „Ja“, sagt er. „Es gab nie einen Kuss zu viel, nie eine Nacht zu lang. Nur drei Tage Lissabon, ein Brief, ein Handy auf dem Tisch. Alles offen. Dein Kopf baut daraus ein Haus, in dem niemand wohnt.“

Das sitzt. Ich sehe zum Whiteboard, Leas Gelb, mein Blau.

„Woher weißt du –“, sage ich.

„Ich bringe Tee“, sagt er. „Ich löse nicht. Was brauchst du, um zu vertrauen, ohne zu wissen?“ Er sagt es leise, ohne Druck, stellt die Kanne nach, lässt Dampf stehen.

Ich denke wirklich nach, nicht nur drei Sekunden für die Form. „Nichts“, sage ich. „Verzichten. Freiwillig auf Informationen verzichten, die ich bekommen könnte.“ Er nickt, steht auf, geht auf den Balkon. Die Tür bleibt einen Spalt offen, Nachtluft herein, 45 dB Hamburg durchs gekippte Fenster. Auf dem Tisch liegt sein Handy, Display nach oben, eine Nachricht blinkt. Er lässt es liegen. Vielleicht ist das heute seine Art von Verzicht. Ich sage nichts dazu.

Ich bleibe sitzen, trinke in kleinen Schlucken. Hinter mir das Board mit Leas Gelb. Auf dem Tisch liegt mein Handy, umgedreht. Es brummt einmal, ich schaue nicht hin. Amir

kommt zurück vom Balkon, setzt sich wieder, schenkt nach. Wir trinken schweigend. Aus Miriams Zimmer hört man leise Musik, dann wird sie abgestellt. Jonas hustet im Schlaf, murmelt etwas, wird wieder still. Das Haus atmet, denke ich. Wir atmen mit. Ich denke an Vater heute Mittag, die Hand bei seiner auf der Decke, und an Rafael gestern, leise gegangen. Alles liegt nah beieinander heute. Alles gehört zusammen, auch wenn nichts fertig ist.

Ich schreibe darunter, klein, blau: *Tee getrunken. Frage behalten.* F. Der Marker quietscht, ich drücke zu fest auf, die Schrift wird dick. Ich lasse sie so. Daneben klebt noch der alte Zettel von gestern. Alles gehört zusammen. Ich höre Mia nebenan, gleichmäßig, und weiß: Dableiben geht. Auch ohne Lösung. Auch mit Rest. Draußen fährt die letzte Bahn, das Haus wird still. Amir steht am Fenster, schaut hinaus, sagt nichts. Ich stehe auf, stelle die Tassen in die Spüle, bleibe noch einen Moment stehen. Morgen ist alles andere dran. Heute reicht Tee, Frage, Stille.

Notiz an mich Nr. 139: *Tee löst nichts. Currygelb, dampfend.*

Kapitel 21

Boston, remote

Zwischenstand: Tag 640, 09:44 Uhr. Entscheidungswoche. **Hypothese:** Karriere vs. Familie ist kein Entweder-Oder, wenn man remote denkt. **Methode:** Fellowship-Brief, gemeinsam lesen, gemeinsam schweigen. **Ergebnis:** Aufschub plus Kooperation. **Ort:** WG, Schreibtisch.

Der Schreibtisch ist freigeräumt, selten wie Schnee im Mai: Mias Decke in der Ecke, Akten gestapelt, Leas Stifte im Glas, Board im Rücken. 43 dB Vormittag, Mia auf der Decke, Milchflasche, Schnuller, Fühlbuch, das sie anstarrt und dabei brabbelt. In der Mitte liegt er. Papier, offiziell, mit Knick vom Tragen in Leas Tasche. Der Drucker hat beim Ausdrucken geklemmt, die zweite Seite ist leicht verschoben. Lea hat mit Bleistift daneben geschrieben: „Kopie, Original im Safe.“ Ich habe ihn schon gesehen, aber nicht geöffnet. Das zählt.

Der Boston-Brief. Frist 15. Dezember war früher, jetzt Antwort: Remote möglich über Lissabon-Kooperation, zwei Jahre angedacht, Start flexibel. Unten auf der ersten Seite klebt ein Post-it von Lea: „In Ruhe lesen! L.“ Darunter, kleiner: „Wirklich in Ruhe.“ Sie hat das allein geklärt, allein telefoniert, allein verhandelt. Wie versprochen. Aydin hat zugestimmt, Lehmann auch. Auf der zweiten Seite

hat Aydin mit Bleistift angekreuzt: „Mentoring läuft über uns. Geregelt.“ Rahmen steht. Ich schaue das Kuvert an, den Knick vom Tragen in Leas Tasche, den Kaffeeleck an der Ecke. Alles daran ist benutzt, gelebt, nicht feierlich. Genau deshalb ist es ernst.

Ich schaue das Kuvert an, Puls 88, nicht dramatisch, aber da. Der alte Felix will das PDF heimlich vorher öffnen, alles markieren, Risiken auflisten, eine Tabelle bauen. Der neue hat es nicht geöffnet, wie versprochen. Ungeöffnet lassen ist auch eine Entscheidung. Meine Finger bleiben ruhig, fast.

Wir lesen gemeinsam, laut, Satz für Satz. Lea liest vor, ich höre zu, Mia kaut auf einer Teppichecke und schaut hoch, wenn Leas Stimme stockt. Bei Absatz drei unterbricht Mia uns mit Geschrei, Windel voll, Ehrensache. Lea wickelt, ich halte den Brief fest, damit er keinen Milchleck abbekommt. Dann lesen wir weiter. Remote über Lissabon-Kooperation, Mentoring durch Aydin und Lehmann hier, Hospitation dort, Familienzeit festgeschrieben – so etwas steht sonst nie in Fellowship-Briefen. Rafaels Referenzschreiben dazu: formal sauber, ohne Hintertür. Man kann sich trennen, ohne sich zu verraten.

„Remote über Lissabon“, sagt Lea. „Freiheit plus Ankommen. Ich muss nicht weg. Ich darf hin und zurück. Drei Tage hier, drei Tage dort, später. Autonom. Mit dir. Wenn du willst.“ Sie sagt es ruhig, aber ich höre das Herz dahinter, laut, schnell.

Ich höre zu, wirklich zu. Kein heimliches Ticket mehr, keine Überraschung am Gate. Sondern Lissabon auf dem

Tisch. Alles offen. Reden statt Schweigen, auch bei Karriere. Das ist der Unterschied zu früher. Früher Kontrolle, heute Verabredung.

„Ich will“, sage ich. „Du entscheidest, ich sitze daneben. So verabredet. So bleibt es.“ Meine Stimme klingt belegter als gedacht. Lea hört es, drückt kurz mein Knie unter dem Tisch, liest weiter, als wäre nichts. Genau das ist es: Sie hört alles, auch das, was ich nicht sage, und lässt es stehen.

Sie nickt, legt den Stift weg. „Nicht heute unterschreiben. Heute nur lesen. Morgen entscheiden. Nicht nachts sortieren.“ Unser alter Satz, jetzt unserer. Wir sagen ihn gleichzeitig, lachen.

Wir lachen, und Mia gluckst mit, ohne zu wissen warum, strampelt an meinem Bein, stolz, wackelig. Ich halte sie, sie greift nach meinem Finger. Lea klatscht, Mia lacht, wir lachen mit. Boston, Lissabon, Hamburg – drei Orte, eine Familie. Auf dem Tisch liegt der Brief, daneben Mias Fühlbuch, das sie anstarrt und dabei brabbelt. Alles nah beieinander. Unlogisch. Richtig. Lea lehnt an meiner Schulter, schwer, warm. Ich habe Mia auf dem Arm, wir schauen auf den Brief wie auf ein Foto aus der Zukunft. Auf dem Tisch steht noch der kalte Kaffee, daneben Mias Fläschchen, halb voll. Mia greift nach dem Papier, Lea hebt es hoch, außer Reichweite. Wir lachen alle drei. Kein Weggehen oder Bleiben. Sondern Hin und Zurück, mit Rahmen, mit Mentoren. Draußen fährt ein Bus vorbei, drinnen brummt der Kühlschrank. Niemand sagt etwas. Das muss man erst aushalten: Glück ohne Kommentar. Wir

halten es aus. Fast. Ich ergänze später aufs Board: *Boston remote: gemeinsam gelesen. Morgen. F. + L.* Aufschub ist auch eine Entscheidung. Heute reicht Lesen. Morgen ist Unterschrift. Alles zu seiner Zeit.

Lea holt Kaffee, ich gebe Mia das Fläschchen, 48 dB Gemurmel, Lachen, Alltag mitten in der Entscheidungswoche. Karriere auf dem Tisch, Baby auf dem Arm, Liebe an der Schulter. Antwort heute: dieser Tisch, diese zwei, dieser Brief, gemeinsam weggelegt bis morgen.

Kapitel 22

Susi sieht alles

Zwischenstand: Tag 640, 20:28 Uhr. Kurz vor Küchenschluss. **Hypothese:** Stille Beobachter sehen mehr als laute Freunde. **Methode:** Anker-Tisch, zwei Minuten allein mit Susi. **Ergebnis:** Warnung, freundlich verpackt. **Ort:** Hafenwirtschaft, Ponton.

Der Ponton schaukelt kaum, Elbe glatt, Möwen noch wach, 61 dB Wind plus Besteck plus leises Radio aus der Küche. Auf dem Nebentisch stehen leere Gläser, Susi räumt sie ab, ohne hinzusehen. Wir sind nur kurz zu zweit da, Mia bei Amir, endlich ohne Lätzchen und Fühlbuch. Bratkartoffeln nach Butter, zwei Alkoholfreie stehen schon da, bevor wir bestellen. Susi kennt uns. Der Anker-Tisch wackelt wie immer, längst unser Kompass. Unter der Tischplatte klebt ein Kaugummi, alt, hart. Ich habe ihn vor Monaten entdeckt und nie entfernt. Er gehört dazu, wie der wackelnde Tisch. Ich lege die Hand auf Leas, sie drückt zurück. Zwei Sekunden ankommen.

Sie wischt länger als sonst, weich-streng, das habe ich längst gelernt: weich bei Versöhnungen, streng bei Abrechnung. Heute Mischung. Kreisbewegung, Blick kurz hoch, weiter. Ihre Hände zittern leicht, sie stützt sie gegen den Tresen, damit man es nicht sieht. „Ihr bleibt“, sagt sie.

Keine Frage. Feststellung.

„Wir bleiben“, sagen wir gleichzeitig, leise wie ein Ge-
lübde. Lea drückt mein Knie unter dem Tisch, ich halte
ihre Hand. Zwei Sekunden einfach: Bratkartoffeln, Wind,
Ponton.

Sie beugt sich vor, Stimme leiser, warm, nicht lächelnd,
aber wissend, Blick direkt: „Hört mal. Ich verlasse den
Ponton nie. Ihr wisst das. Aber vorgestern war ich oben im
Biergarten, wegen Gläsern. Da stand ein dunkler Kombi
unten, zu lange. Ein Mann mit Handy, kein Tourist, kein
Foto für Touristen. Eure Fenster, euer Eingang. Ich habe
alles gesehen. Kasse bleibt Kasse, aber Herz bleibt wach.
Passt auf. Nicht aufeinander – auf die anderen.“

Uns wird kalt und warm gleichzeitig. Lea drückt meine
Hand unterm Tresen, fest. „Danke, Susi“, sagt sie. „Wirk-
lich.“ Ihre Stimme ruhig, ihre Finger nicht. Mein Magen
zieht.

Ich will sofort sortieren: Kennzeichen? Uhrzeit? Wel-
cher Mann? Mein Magen zieht. Atmen, Lea ansehen, reden.
„Hat er etwas bestellt? Hat er euch angesprochen?“, frage
ich leise. Susi schüttelt den Kopf, wischt weiter, ruhig,
Kreis bleibt Kreis. Ihre Stimme wird leiser, fast heiser: „Ich
stehe seit Jahren hinter dieser Theke. Ich erkenne, wer
bestellt und wer sammelt. Der hat gesammelt.“

„Nichts“, sagt sie. „Nur gestanden, geschaut, dann weg.
Ihr habt nichts zu verbergen, das weiß ich. Aber jemand
sammelt, passt auf.“ Sie wischt dabei weiter, ruhig, Kreis
bleibt Kreis.

Susi nickt, wischt weiter, länger. „Küche zu“, sagt sie laut wie immer 20:30 Uhr. „Herz auf. Und – wenn was ist, sagt Bescheid. Anker-Tisch hält.“ Ihre Stimme klingt dabei anders als sonst, weniger routiniert. Fast besorgt, was sie sofort wieder zurücknimmt, indem sie den Lappen auswringt und weiterwischt. Wie immer pünktlich, wie immer warm darunter. Wir nicken beide. Mehr geht nicht.

Draußen heute kein Wagen. Nur Möwen, Elbe, Wind. Aber wir schauen eine Sekunde zu lange zur Straße, beide, aus Gewohnheit. An der Ecke steht ein Lieferwagen, jemand lädt Kisten aus. Normal. Trotzdem bleiben wir stehen, schauen hin, bis er weiterfährt. Lea flüstert auf dem Heimweg, Elbe im Rücken: „Ich habe nichts zu verbergen. Aber jemand sammelt.“ Ihre Stimme klingt dabei ruhig, aber ihre Hand zittert. Ich halte sie fester. Auf dem Ponton nebenan lacht jemand, Gläser klirren. Normal. Fast. Wir laufen weiter, Hand in Hand, schauen einmal zurück, aus Gewohnheit, dann nach vorn. Anker-Tisch im Rücken, WG-Licht vorn.

„Ich weiß“, sage ich. „Wir reden. Zusammen. Nicht heute Nacht alles lösen.“ Meine Hand kurz bei ihr, Druck zurück. Anker hält.

Zu Hause ergänze ich klein in der Ecke: *Susi sieht alles: Kombi, Pontonweg, Mann mit Handy*. F. Lea nickt dazu, müde, wach.

Auf dem Heimweg Elbe-Geruch, Diesel, Pommes vom Ponton nebenan. Lea hält meinen Arm, ich ihren. Wir reden wenig. Halten geht auch mit Warnung im Nacken. Das nehmen wir mit.

Notiz an mich Nr. 140: Susi hat den Ponton verlassen für eine Nachricht. Einmal pro Serie. Merken.

„Was merkst du dir?“, fragt Lea. „Dich“, sage ich.

Kapitel 23

Lies du, nicht ich

Tag 641, 18:12 Uhr. WG Wohnküche, Regen an der Scheibe.

Regen an der Scheibe, 47 dB, Mia schläft endlich, Milchmund, Wange an Kuscheltuch, 33 dB gleichmäßig. Zwei Tassen auf dem Tisch, eine leer, eine halb. Die Heizung tickt, irgendwo tropft es vom Sims. Lea sitzt mir gegenüber, Haare feucht, lose Locke. Sie legt ihr Handy auf den Tisch. Entsperrt. Offen. „Hier“, sagt sie. „Alles. Chats mit Rafael, mit Tia Marta, mit Escola. Fotos Lissabon, alle. Lies. Wenn du willst. Keine Prüfung. Angebot.“ Ihre Finger bleiben auf dem Handy liegen, einen Moment zu lange, dann zieht sie die Hand zurück.

Puls 102. Der alte Felix würde alles lesen, sortieren, analysieren. Endlich Beweise. Angeblich Ruhe. Sein Daumen juckt schon, sein Blick sucht.

Ich starre aufs Display, hell leuchtend, und spüre die Reflexe: Daumen scrollt in Gedanken, Augen suchen Namen, Daten, Uhrzeiten. Drei Tage Alfama in Chats. Auf dem Tisch liegt noch das benutzte Spuck Tuch, daneben Mias Schnuller, den sie verweigert hat. Alles da. Alles offen. Alles benutzbar. Ich dürfte. Kein Verbot, keine Sperre. Nur Angebot. Und genau deshalb die schwerste Stelle: Manche

Messungen zerstören das Objekt. Der Regen schlägt gegen die Scheibe, dann wird es leiser. Mia atmet im Schlaf, alle paar Züge ein kleiner Seufzer. Ich höre ihn, obwohl er leise ist. Oder gerade deshalb.

Der neue Felix schiebt das Handy zurück. Langsam, über Holz, leise. „Nein“, sage ich. „Nicht weil ich nichts wissen will. Sondern weil Vertrauen eine Entscheidung ist.“ Meine Hand zittert beim Schieben. Innen knirscht es laut. 20% Zweifel sitzen mit am Tisch wie ein ungebetener Gast. Ich nicke ihm zu, lasse ihn sitzen. Vier ein, sechs aus.

Lea sieht mich lange an, grüne Augen, ruhig. „Bist du sicher? Kein Rest-Zweifel?“, fragt sie leise.

„Doch“, sage ich ehrlich. „20% Zweifel. 80% Vertrauen. Rest darf Rest bleiben. Bis du erzählst. Wenn du erzählst. Deine Entscheidung, dein Tempo.“ Kein Heldensatz. Kein blind. Ich sehe unscharf, und ich bleibe trotzdem.

Ich bleibe dabei, dass S. noch Zeit braucht, dass Lissabon drei Tage hat, die ich nicht kenne, dass Boston ein Schreiben braucht, das ein anderer geschrieben hat. Alles offen, alles unvollständig. Sie sagt nichts mehr. Sie muss nichts mehr sagen.

Sie nimmt meine Hand, unterm Tisch, auch ohne Tisch. „Das ist das Schönste, was du je nicht getan hast“, sagt sie. Lacht, weint fast, küsst mich auf die Stirn. Mia wird wach, richtet sich im Bettchen auf, patscht, lacht, 60 dB, als hätte sie verstanden. Wir lachen mit, Regen leiser, wir lauter.

Ich stehe auf, hole Mia auf den Arm, 60 dB Freude, wir

stehen zu dritt, Handy dunkel auf dem Tisch, unwichtig geworden. Ich schreibe auf den Spiegel: „Angebot gehabt, verzichtet. Kein Beweis, trotzdem ruhig. F.“ Darunter Lea: „Danke, dass du nicht liest. Ich erzähle trotzdem. L.“

Später Küche dunkel, nur Kühlschrank, Mia-Atmung, Regen leiser. Auf dem Tisch liegt das Handy, Display dunkel. Niemand schaut hin. Lea lehnt an mir, schwer, warm. Ihre Haare sind noch feucht, riechen nach Shampoo. Draußen tropft es vom Sims, regelmäßig, beruhigend. Morgen UKE, Station, Alltag. Heute nur das: nicht zugegriffen, gut so. Mia murrte im Schlaf, wird ruhig, schläft weiter. Wir bleiben sitzen, bis der Regen aufhört und das Haus still wird. Dann stehen wir auf, einer nach dem anderen, leise, damit nichts reißt. Morgen ist alles andere dran. Heute reicht Stehen.

Kapitel 24

Whiteboard bleibt

Zwischenstand: Tag 642, 10:02 Uhr. WG, Sonne. **Hypothese:** Familien halten durch Sätze, nicht durch Beweise. **Methode:** Whiteboard lesen, ergänzen. **Ergebnis:** gehalten. **Ort:** WG.

Sonne in der Küche, 44 dB Vormittag, Kaffee duftet stark, Mia liegt auf der Decke, patscht nach der Flasche, 52 dB fröhlich, laut. Auf dem Boden klebt schon Milch von gestern, die niemand ganz wegbekommen hat. Ich stehe barfuß davor, Tasse in der Hand, warm, und lese von vorne, wie einen Roman, den wir selbst geschrieben haben. Jeder Strich schief, echt. Die Sonne steht so, dass das Whiteboard blendet. Ich muss einen Schritt zur Seite gehen, um alles zu lesen.

„Wir versuchen es. Wir bleiben.“

Jeder Satz hat seine Geschichte: Anker-Tisch, drei Tage, Gelb neben Blau. Nichts gelöscht. Schuld getragen, gemeinsam, so verabredet.

Mia patscht darunter, wackelig, wenige Wochen alt. Wir lassen es. Der Stift quietscht auf dem Board, Mia lacht über das Geräusch, greift danach. Lea gibt ihr den

Deckel, sie steckt ihn halb in den Mund. Das ist Kunst, sagt Lea. Das ist Rauschen, sage ich. Wir lachen beide, laut, befreit. Lea kommt dazu, Kopf an Schulter, Mia auf dem Arm. Draußen fährt ein Bus vorbei, drinnen brummt der Kühlschrank. Wir stehen wie auf einem Foto, das wir nicht machen. Niemand holt das Handy. Das ist neu. Früher hätte ich fotografiert, heute nicht. Heute reicht Stehen.

Miriam kommt kurz, Jonas bringt Kaffee und wischt Mias Apfel vom Boden, ohne zu fragen: „Praktisch denken. Der Lappen liegt links.“ Er kniet sich hin, wischt, fertig. Seine Jeans haben einen Riss am Knie, vom Wickelkommoden-Reparieren gestern. Ben einen Bierdeckel vom Anker-Tisch, Amir Suppe, dampfend. Jeder bringt etwas. Miriam bleibt in der Tür stehen, schaut aufs Board, sagt nichts, nickt nur. Jonas fragt kurz nach meinem Vater, ich sage: getragen. Er legt mir eine Sekunde die Hand auf die Schulter, schwer, warm, dann geht er wieder.

Ben leise, ohne Pitch: „Stolz auf dich, Bruder. Du hast nicht sortiert, als du durftest. Das ist neu, wirklich neu.“ Mir bleibt kurz die Stimme weg. Ben benennt das Sortieren schon lange, heute als Lob. „Muskelkater“, sage ich. „Wird zu Muskel.“ Er grinst, schief, brüderlich.

Amir stellt die Suppe hin, fragt: „Was brauchst du, wirklich?“ Ich sage: „Nur das hier. Nur uns, nur jetzt.“ Er nickt, geht auf den Balkon.

Lea klebt einen Post-it dazu: „Lissabon auf dem Tisch. Rest darf Rest bleiben. L. + F. + M.“ Der Zettel hält nicht richtig, fällt herunter, sie klebt ihn noch einmal, drückt ihn fest. Wir stehen davor. Kaffee wird kalt, Suppe dampft,

Apfel klebt an Mias Wange. Mia greift nach dem Zettel, wir lassen sie, sie patscht ihn an, er hält trotzdem. Alle lachen. Sofia braucht Zeit, Boston wartet. Alles gleichzeitig.

Ich schreibe darunter, blau: *Whiteboard bleibt*. F. Lea malt ein Herz daneben. Mia patscht daneben. Drei Zeichen, eine Familie. Wir lachen mit.

Keine Bühne. Nur wir.

Nachmittags langer Elbe-Spaziergang, Tragetuch, Wind, Möwen. Lea lacht hell, Mia schaut groß und staunt, ich trage Pfand plus das Kind, stark und fast mühelos. Unterwegs halten wir an, kaufen Kaffee, trinken ihn im Gehen. Der Becher wird warm in meiner Hand, dann kalt. Mia schläft ein, wacht auf, schläft wieder. Alles normal. Fast. Abends Balkon, zwei Stühle, Tuch als Decke, Hafenlichter fern. Mia zwischen uns, Leas Hand in meiner, kein Wort nötig. Anker hält, Ponton fern. Kaffee kalt, Herz warm. Alles eingespielt, alles unser. Draußen wird es dunkel, drinnen brennt das Licht. Wir bleiben sitzen, bis Mia mурrt und wir hineingehen, einer nach dem anderen.

Kapitel 25

Lehmann, kurz

Zwischenstand: Tag 643, 08:55 Uhr. UKE. **Hypothese:** Mentoren sagen wenig und meinen viel. **Methode:** Büro, zwei Minuten. **Ergebnis:** gemerkt. **Ort:** Lehmann-Büro.

Morgens Hamburg wie aus dem Lehrbuch für Klimasommer: hell, windig, 24 Grad um acht, E-Bikes überall, Kontrolle am Dammtor, Möwen über Eppendorf, als hätten sie Dienstplan. Ich fahre mit dem Rad zum UKE, Martinistraße, 62 dB Rollen, Bremsen, Rufen. Lea hatte Frühdienst, halb sechs raus, Kuss auf die Stirn, Mia noch warm und quer im Beistellbett, 44 dB Atmen. Amir stand schon am Herd, Tee, kein Spruch, nur: „Da, heiß.“

Im Labor riecht es nach Desinfektion und Drucker. Meine Studie liegt ausgedruckt auf Lehmanns Ablage, oben, ordentlich. Jonas hat gestern noch die Brotkrümel von der Querverteilung gewischt: „Wenn Lehmann nicht brüllt, läuft's.“ Daneben liegt ein Zettel von Aydin: „Kurven geprüft, passt. A.“ Kurz, sachlich, ohne Schnörkel. Ich stecke ihn ein, ohne nachzudenken. Später finde ich ihn in meiner Jackentasche, zusammen mit Rafaels Keks-Papier von neulich. Alles in einer Tasche. So sieht mein Leben gerade aus.

Ich klopfe um 08:55 Uhr. Zwei Minuten, so verabredet. Lehmanns Büro: Jalousie halb, Akten gerade, Brille schief, Kaffeetasse mit UKE-Logo, Sprung am Henkel. Auf dem Bildschirm läuft ein EKG, das er anhält, als ich eintrete. Er sieht gesund aus. Wach, laut, anstrengend, präsent.

Lehmann sieht meine Studie durch, nickt: „Läuft, Hartmann. Mit Rahmen. Ohne Alleingang. Ihr Vater wäre – zufrieden. So halb. Das ist viel bei Vätern.“

„Danke“, sage ich.

Ich merke, wie mein Innenalgorithmus sofort anspringt. *Vater wäre zufrieden, so halb, was heißt halb?* Puls hoch, dann bewusst runter. Nur stehenbleiben. Hamburg draußen, Eppendorf, Blaulicht fern, 58 dB Flur. Drinnen Papier, Stille, zwei Minuten, die sich länger anfühlen, weil sie wichtig sind.

Er sieht mich über Brille an: „Und privat? Sortieren beendet?“ Seine Stimme klingt anders als sonst, weniger scharf. Fast väterlich, was er sofort wieder zurücknimmt, indem er die Brille geraderückt und auf die Uhr sieht.

„Beendet durch Verzicht“, sage ich. „Angebot gehabt, nicht gelesen. Entscheidung statt Beweis.“ Ich erzähle kurz, WG-Küche, Mia auf dem Arm. Er hört zu, unterbricht nicht, was bei ihm selten ist. Dann nickt er.

Er nickt, fast lächelnd: „Gut. Nicht messbar, also üben. Weiter üben. Auch wenn es kratzt.“

Nicht messbar, denke ich. Deshalb übe ich es wie Blutabnehmen, erst zittrig, dann Routine. Ich nicke zurück, zu

schnell, zu dankbar, egal.

Ich gehe raus, leichter. Draußen Eppendorf, Mittagslicht kündigt sich an, Fahrradklingel. Ich schreibe Lea: „Lehmann sagt weiter üben. Übe. Liebe. F.“ Sie antwortet mit Herz und Stationskürzel, keine Zeit, viel Zeit darin. Auf dem Parkdeck steht mein Rad, daneben ein fremdes mit platten Reifen. Ich pumpe es auf, mit der Standpumpe vom Pförtner, einfach so. Der Pförtner nickt mir zu, kennt mich inzwischen. „Wieder da?“, fragt er. „Wieder da“, sage ich. Mia schläft bei Amir, Tee-Dampf als Weißrauschen aus der Ferne gedacht. Heute nur Rahmen, kein Alleingang. Unterwegs halte ich an, kaufe Äpfel, weil Mia sie gegen die Wand wirft und wir trotzdem welche kaufen. Die Verkäuferin gibt mir einen extra, „für die Kleine“. So fährt man nach Hause: mit Äpfeln, Wind und einem Satz im Kopf, der trägt.

Notiz an mich Nr. 142: Lehmann-Sätze auf Post-it kleben hilft. Auch wenn sie unbrauchbar klingen und stimmen.

Kapitel 26

Für Inês

Zwischenstand: Tag 643, 19:20 Uhr. Still. **Hypothese:** Trauer braucht keinen Anlass, nur Platz. **Methode:** Armband ansehen, Foto ansehen, nichts analysieren. **Ergebnis:** Würde. **Ort:** WG, Leas Wand.

Abends WG, Hamburg wird leise, von der Hafenwirtschaft her klappert Geschirr, 55 dB, Ponton-Wasser darunter, Möwen schon im Feierabend. Mia schläft im Tragetuch an mir, warm, schwer, richtig. Ihr Kopf liegt schief an meiner Brust, der Mund leicht offen. Lea steht vor ihrer Wand. Lissabon-Fotos, Tram auf Papier, Licht, Fliesen, Lea plus Inês lachend. Daneben das Armband, rot-blau, geknotet, ausgebleichen am Rand. Das letzte Licht fällt schräg durchs Fenster und legt einen Streifen über die Bilder.

Lea steht vor den Fotos, ich daneben. Mia schläft. Lange kein Wort. Nur Papier und Atem an der Wand. Draußen wird es dunkler, das letzte Licht fällt schräg herein. Man hört die Hafenwirtschaft zwei Straßen weiter, Geschirr, Stimmen, dann wieder Stille. Mia atmet gegen meine Brust, alle paar Züge ein Seufzer. Lea lehnt an mir, schwer, warm. Ihre Haare kitzeln an meinem Kinn. So stehen wir, bis das Licht ganz weg ist und die Fotos nur noch Schatten sind. Niemand macht Licht an. Es dauert, bis einer von uns

sich rührt. Dann legt Lea die Hand auf das Armband, kurz, fest. Das genügt.

Ich will zuerst sortieren, wie immer. Nein. Heute nicht. Ansehen, nichts analysieren. Die Küche riecht nach Amir-Tee, Fenchel. Er nickt uns zu, zieht sich zurück, lässt Raum. Man hört ihn im Flur leise telefonieren, dann wird es still. Ben hat heute nicht genervt, nur ein Herz geschickt. Miriam hat mittags geschrieben: „Denkt an euch. Kein Rat. Nur Decke.“ Ich bleibe bei Lea, mein Daumen kreist einmal auf ihrem Rücken, bleibt dann liegen. Das Foto an der Wand zeigt Inês mit offenem Mund, mitten im Lachen. Man sieht, dass Lea neben ihr auch lacht, den Kopf zurückgeworfen. So jung sehen sie aus. So unbeschwert, dass es weh tut.

„Erzähl mir was Schönes über sie“, sage ich. „Nicht Trauriges. Schönes.“

Lea nickt, lächelt: „Sie hat Sardinen mit den Fingern gegessen und dabei Oper gesungen. Falsch, laut, wunderbar. Sie hat mein Armband geknotet, rot-blau, und gesagt: Hält, bis du es nicht mehr brauchst. Ich brauche es immer noch. Anders jetzt. Nicht als Schuld. Als Freundschaft.“ Während sie spricht, dreht sie den Knoten zwischen den Fingern, immer in dieselbe Richtung. Ihre Stimme wird leiser, aber nicht brüchig. Eher warm, wie jemand, der etwas Schönes auspackt und wieder einpackt.

„Sie bleibt“, sage ich. „Ohne Konkurrenz zu uns.“

„Ja“, sagt Lea leise. „Danke, dass du das sagst.“

Wir stehen, halten Hände. WG-Küche im Rücken, Fenchel in der Luft. Draußen wird es dunkel, das Licht auf den Fotos verblasst. Wir bleiben stehen, bis es ganz weg ist. Später kocht Amir Suppe, wir essen zu dritt plus schlafend, löffeln leise. Auf dem Tisch steht noch das Brot von mittags, daneben Mias Lätzchen, benutzt. Lea küsst das Armband einmal, kurz, dann mich, länger. Draußen wird es still, nur von der Hafenwirtschaft her klappert noch Geschirr. Mia schläft durch, zum ersten Mal seit Tagen. Wir schauen uns an, sagen nichts, essen weiter. So sieht Trauer bei uns aus: nicht groß, nicht laut. Nur Suppe, Brot, Hände, die bleiben. Morgen UKE, Alltag, alles weiter. Heute nur das: daneben sitzen, nichts reparieren, alles halten.

Kapitel 27

Brief an S.

Zwischenstand: Tag 644, 07:30 Uhr. Früh. **Hypothese:** Manches braucht Jahre, nicht Tage. **Methode:** Brief schreiben, nicht abschicken? Doch abschicken. **Ergebnis:** offen, gut. **Ort:** WG Küche.

Morgens WG-Küche, Elbnebel bis Altona, Kaffeemaschine gegen Tee-Kanne. Mia auf der Decke, patscht Milch kariert, 56 dB Freude. Auf dem Boden liegt schon ein Lätzchen, daneben ein zweites, beide benutzt. Lea am Tisch, Papier, Handschrift, kein Handy. Vor ihr liegen drei angefangene Entwürfe, durchgestrichen, zerknüllt daneben. Der vierte liegt glatt vor ihr. Stift aufnehmen, hinlegen. Lange Pausen, tiefes Atmen. Ich sitze daneben, Mia auf dem Arm, halte den Stift, wenn sie ihn ablegt.

Lea schreibt an Sofia. 15. Patenkind. Trotzig, klug, traurig. Drei Sätze. Was drin steht, erzählt sie nicht. Rest darf Rest bleiben. Ich frage nicht. Ihr Tempo, ihr Brief. Ich bin Zeuge, nicht Lektor. Mia greift nach dem Papier, Lea hebt es hoch, außer Reichweite, lächelt zum ersten Mal heute. „Nicht du auch noch“, sagt sie leise. „Erst S., dann du.“ Mia jauchzt, als wäre das eine Antwort.

Draußen Hamburg 2028: E-Bikes zur Frühschicht, UKE-

Wechsel, Ponton wird geschrubbt, Susi schon wach. Drinnen Stiftgeräusch, 40 dB Papier. Mia patscht, ich wische, Lea schreibt.

„Langfristig“, sagt sie leise. „Hier kommt später noch was. Aber jetzt nur: Ich bin da. Wenn du willst. In deinem Tempo.“ Ihre Hand zittert kurz, dann ruhig. Meine auf ihrem Rücken, fest, warm. Der Stift liegt quer über dem Papier, die Mine abgebrochen vom Drücken. Sie spitzt ihn nicht an. So bleibt der Brief, wie er ist.

Jahre, nicht Tage. Lea faltet zweimal, sorgfältig, steckt ein, klebt zu. Kein Parfüm, nur Name: S. Tia Marta c/o, Lisabon. Mia schaut zu, ernst, als verstünde sie Papier. Lea zeigt ihr den Umschlag. „Für Sofia“, sagt sie. Mia patscht dagegen, hinterlässt einen Milchfleck an der Ecke. Lea lässt ihn drauf. „So weiß sie, dass du dabei warst.“

Sie wirft ihn selbst ein. Autonom, allein, bewusst. Ich begleite sie bis zur Tür, nicht bis zum Kasten. Treppenhaus nach Kaffee und Regen, Kasten klappt, 63 dB Blech, gut. Oben Mia wieder auf dem Arm, Milch in meinem Haar, wir lachen leise, befreit. Lea bleibt noch einen Moment unten stehen, Hand auf dem Kasten, als müsste sie sich vergewissern, dass er wirklich drin ist. Dann kommt sie hoch, langsam, Stufe für Stufe. „Drin“, sagt sie nur. Das muss reichen. Heute reicht es.

Sie nickt nur. Draußen Postauto, drinnen Papiergeruch noch in der Luft, Tee-Dampf dazu. Auf dem Tisch liegen die drei verworfenen Entwürfe, zerknüllt. Lea streicht sie glatt, einen nach dem anderen, faltet sie zusammen, wirft sie nicht weg. „Für später“, sagt sie. „Vielleicht. Oder nie.“

Sie legt sie in die Schublade, zu den anderen Papieren.
Bindung über Jahre, auch nach Lissabon, auch nach allem.
Nur Andeutung, würdig. Mittags UKE kurz, Studie läuft.
Aydin nickt im Vorbeigehen, kein Wort, aber ein Blick, der
sagt: läuft. Abends WG, Mia, Lachen, befreit. Offen, gut.
Brief im Kasten, Antwort offen. Manchmal ist das alles.
Manchmal ist das viel. Draußen wird es dunkel, drinnen
brennt das Licht. Mia schläft auf meiner Brust, Lea lehnt
an mir. So sitzen wir, bis das Haus still wird. Morgen ist
alles andere dran. Heute reicht das.

*Notiz an mich Nr. 143: Sofia bleibt S., bis sie groß ist. Kein
Erklären, nur Andeuten.*

Kapitel 28

Alltag, 5 Sterne

Zwischenstand: Tag 645, 15:12 Uhr. Normalität. **Hypothese:** Glück ist messbar, wenn man nicht misst. **Methode:** Windeln, Suppe, Lachen. **Ergebnis:** 5 Sterne. **Ort:** Überall Hamburg.

Drei Tage normal. Mia schreit, 63 dB nachts, wir wechseln uns ab, Schichten, Kaffee. Lea Frühdienst, ich Labor, Amir kocht, Miriam diagnostiziert, Jonas bringt Brot, Susi wischt. In der ersten Nacht verschlafe ich meine Schicht, Lea übernimmt wortlos, ist am Morgen blass und kurz angebunden. „Nächstes Mal Wecker“, sagt sie nur. Kein Vorwurf, aber es sitzt. Am Abend bringe ich ihr Tee ans Bett, sie schläft schon, die Tasse bleibt kalt stehen. So sieht Verzeihen im Alltag aus: nicht ausgesprochen, aber abgestellt.

Tag eins: Labor, Pipetten, 57 dB Lüftung, Rahmen, ohne Alleingang, Lehmann nickt im Vorbeigehen. Lea drei Minuten Mittagspause, Foto vom Stationsflur, Kittel, Zopf, Daumen hoch. Abends Suppe, Fenchel. Mia mit Milch auch an meiner Brille. Ben schreibt: „Wer Milch an der Brille hat, sieht klarer.“ Wir lachen, 68 dB WG. Miriam kommt vorbei, schaut Mia an, sagt: „Schreiphase? Tragen. Nicht googeln.“ Dann bleibt sie doch eine halbe Stunde, weil

Mia nicht aufhört, und trägt sie selbst, bis es ruhiger wird. „Schwester-Bonus“, sagt sie und geht, ohne sich bedanken zu lassen.

Tag zwei: Regen, Ponton glänzt, Hafen nach nassem Holz. Jonas bringt Brot für die Schreiphase, noch warm, die Kruste knackt, und repariert nebenbei die klemmende Wickelkommode: „Zwei Schrauben. Hält wieder.“ Er zeigt mir die alten Schrauben, völlig durchgedreht. „Die hat jemand mit Gewalt reingedreht“, sagt er und schaut mich an. Ich nicke. Das war ich, vor Wochen, nachts um drei. Er sagt nichts dazu. Susi wischt, heute weich. Lea und ich falten Wäsche, sortieren Socken, nicht Gefühle. Mia strampelt zwischen Körben, Jauchzen, 58 dB. Abends Anker-Tisch zehn Minuten, dann Biergarten oben. Elbe, Wind, Möwen-Streit. Kein Wagen unten, wir schauen kurz hin, aus Gewohnheit. Heute nichts. Lea atmet hörbar aus, erst da merke ich, dass sie die Luft angehalten hat.

Kein Grübeln nachts. Lea geht allein zu Miriam, kommt zurück, erzählt, erzählt nicht, beides okay. Rafael schreibt einmal: „Freut mich für euch. Ankommen plus Freiheit.“ Ich antworte: „Danke. Sehr wir.“ Kein Stich. Am Abend sitze ich auf dem Balkon, Mia schläft endlich, und merke, dass ich seit zwei Stunden nicht aufs Handy gesehen habe. Nicht aus Disziplin. Einfach vergessen. Das ist neu. Das bleibt vielleicht.

Lea: „Mein Nicht-Sortierer.“ Auf dem Zettelrand, wie immer. Nachts 59 dB um zwei, dann abwechselnd tragen, Atmen wieder, 47 dB. Morgens Tee von Amir, Brot von Jonas, Nachricht von Ben. Mittags Elbe, Tragetuch, Wind,

Lea lacht über Möwen, ich trage Pfand plus Mia.

Abends Balkon, zwei Stühle, Tuch als Decke, Hafenlichter fern, Stadt summt. Mia zwischen uns, Leas Hand in meiner, kein Wort nötig. Nebenan telefoniert Amir leise, man hört nur seine Stimme, ruhig, gedämpft. Jonas kommt kurz heraus, bringt Decken nach, ohne etwas zu sagen, geht wieder. Innen ruhig, kein Beweisdrang, nur Dabeisein. Lea lehnt den Kopf an meine Schulter, schwer, warm. So bleiben wir, bis Mia murrst und wir hineingehen, einer nach dem anderen, leise, damit nichts reißt.

Unten heute kein Wagen. Fast schade, denke ich. Fast.

Tag drei: Sonne, Wäsche trocken. Auf der Leine hängt Mias Strampler, daneben Leas Shirt, daneben mein Hemd. Alles weht im Wind, alles normal. UKE-Labor, Pipetten, Lehmann vorbei, Nicken. Lea Station, Kittel, Zopf, Mittag drei Minuten, Herz per Kürzel. Abends WG, Suppe, Brot, Tee, Bierdeckel mit Strichen. Auf dem Bierdeckel stehen sieben Striche, Ben zählt sie noch einmal nach, nickt zufrieden. Mia strampelt, lacht, schläft, wacht, schläft. Wir wechseln uns ab, die Decke zurecht, Kuss auf die Stirn. Board voll, Herz und Kreis, Gelb und Blau. Um zehn liegen wir beide wach, zu müde zum Schlafen. Lea legt den Kopf auf meine Brust, Mia zwischen uns. Niemand sagt etwas. Draußen fährt die letzte Bahn, das Haus wird still. So klingt Ankommen, denke ich, und schlafe ein, bevor ich den Gedanken zu Ende denken kann.

Notiz an mich Nr. 144: Alltag ist kein Pausenfüller. Alltag ist der Roman.

Kapitel 29

Schatten

Zwischenstand: Tag 646, 21:33 Uhr. WG, still. **Hypothese:** Schatten sind länger, wenn man ruhig ist. **Methode:** Fenster schließen, trotzdem schauen. **Ergebnis:** unruhig. **Ort:** WG.

Tagsüber noch Alltag, UKE, Labor, 56 dB Lüftung, Lea früh, dann spät, Mia bei Amir. Auf dem Rückweg kaufe ich Brot, vergesse die Hälfte, muss noch einmal los. Jonas lacht, als ich es erzähle: „Willkommen im Club“, sagt er. „Mir geht es genauso.“ Er zeigt mir seinen Einkaufszettel, drei Dinge, zwei durchgestrichen, eins vergessen. Wir grinsen beide. Abends Klimasommer, 26 Grad um neun, Elbe glitzert. WG-Flur riecht nach Regen und Brot. Auf dem Tisch steht noch das Brot, angeschnitten, daneben Mias Fläschchen, halb voll. Alles normal. Fast.

Abends steht wieder ein Wagen unten. Dunkel, Kombi, zu lange. Lea sieht ihn zuerst. Sie steht am Fenster, das Spucktuch über der Schulter, Mia gerade abgelegt. „Schon wieder“, sagt sie leise. Ihre Stimme klingt dabei nicht ängstlich, eher müde. Sie reibt sich die Stirn, lässt die Hand sinken. Draußen flackert die Laterne, geht aus, geht wieder an. Der Wagen bleibt. Motor aus, Licht aus. Jemand sitzt darin, man sieht die Silhouette, reglos. Lea zieht Mia

näher zu sich, ohne hinzusehen. Instinkt, schneller als jeder Gedanke.

Ich stehe vom Sofa auf, Mia auf dem Arm, schlaftrunken. WG-Licht warm, Fliesen kühl. Draußen Straße, Laterne flackert, Kombi dunkel, Motor aus, zu lange. Kein Nachbar-Auto, zu sauber für Anwohner. Amir kommt dazu, stellt sich neben mich, ohne etwas zu sagen. Er hat einen Zettel in der Hand, darauf eine halbe Kennzeichenfolge, hastig notiert: „HH-?. Nass, unlesbar der Rest. Gestern auch.“ Seine Handschrift ist fahrig, sonst schreibt er ordentlich. Das sagt alles.

Ich gehe ans Fenster, ohne Fernglas. Oben Handy-Licht, kein Blitz, aber gezielt. Auf unsere Fenster. Auf unseren Eingang. Mia wird schwer auf meinem Arm, ich setze mich, sie bleibt an meiner Schulter. Lea zieht die Vorhänge zu, aber nicht ganz. Ein Spalt bleibt, durch den man die Straße sieht. Keiner von uns sagt, warum. Wir schauen trotzdem.

Lea ruft Miriam an, kurz: „Seid ihr gut heimgekommen? Ja? Gut.“ Keine Panik. Nur Check. Danach sitzt sie still, das Handy in der Hand, Display dunkel. „Ich habe nichts zu verbergen“, sagt sie leise. „Aber jemand sammelt.“ Ich nicke. Hand auf die Schulter, Druck zurück. Amir stellt Tee ab: „Habe ich gestern auch gesehen.“ Mehr sagt er nicht. Muss er nicht.

Wir schließen das Fenster, schauen trotzdem.

Der Wagen fährt los, ohne Eile. Kein Drama. Aber mein Nacken bleibt kalt. Laterne flackert, Straße leer, nur E-

Bike fern. Lea lehnt am Türrahmen, müde, klar. Sie reibt sich die Arme, obwohl es warm ist. Ich hole eine Decke, lege sie um sie, sie lässt es zu, was selten ist. So stehen wir, bis die Straße wieder nur Straße ist. Dann gehen wir hinein, einer nach dem anderen. Drinnen brummt der Kühlschrank, Mia atmet ruhig. Auf dem Tisch liegt noch Amirs Zettel mit der halben Kennzeichenfolge. Niemand spricht ihn an. Muss man nicht. Steht da.

Auf den Spiegel schreibe ich: „Wagen wieder da. Nicht wir sind das Problem. Jemand sammelt. F.“ Daneben Mias Milch-Fingerabdruck vom Morgen.

Lea ergänzt: „Wir bleiben trotzdem. L.“ Darunter, kleiner: „Und morgen Boston. Zusammen.“

Kapitel 30

Boston unterschrieben

Zwischenstand: Tag 647, 09:10 Uhr. Entscheidung. **Hypothese:** Unterschreiben kann leicht sein, wenn man nicht allein unterschreibt. **Methode:** Zwei Stifte, ein Tisch, Mia als Zeugin. **Ergebnis:** unterschrieben, remote. **Ort:** WG.

Morgens WG-Küche, Hamburg hell, E-Bikes unten, 58 dB. Mia wach, Milch schon im Haar. Amir Tee, Fenchel, zwei Becher. Stifte bereit, Vertrag glatt, Lea-Zopf noch nass. Auf der Ablage liegt Bens Sprachnachricht von 08:12 Uhr, abgehört, aber nicht beantwortet. Jetzt: WG-Tisch, zwei Stifte, ein Vertrag. Mia greift nach einem Stift, Lea gibt ihr einen abgenagten Ersatz, sie steckt ihn halb in den Mund und schaut zu, ernst, als verstünde sie Papier.

Lea unterschreibt Boston remote über die Lissabon-Kooperation. Zwei Jahre angedacht, flexibel. Ich sitze daneben, lese mit, halte Mia, die auf das Papier patscht. Wir lassen einen kleinen Handabdruck drauf, Milch, kariert. Lea lacht, wischt daneben, verschmiert es nur noch mehr. „So bleibt es“, sagt sie. „Mit Milch. Offiziell inoffiziell.“ Ihre Unterschrift steht schief darüber, meine Zeugenschaft darunter. Zwei Stifte, alle, keine Hektik.

Seite drei, Absatz zwei: remote heißt remote. Mein alter

Reflex will dreimal prüfen. Der Neue liest einmal gründlich, fragt einmal nach, vertraut dann. Lea erklärt, klar: Lissabon-Kooperation, kein Umzug gegen den Willen, kein Entweder-Oder. Ihre Stimme wird fester, je länger sie erklärt, am Ende klingt sie fast heiser. Sie räuspert sich, trinkt Tee, macht weiter. Das ist ihre Art von Aufregung: nicht zittern, sondern erklären, bis alles klar ist.

„Freiheit plus Ankommen“, sagt Lea. „So wie Rafael gesagt hat.“

Ich nicke. Kein Stich. Nur: „Sehr wir.“

Wir lachen, Mia patscht, Milch auf der Unterschrift, wir lassen es drauf. Wir stoßen an mit Tee, zu heiß, richtig. Amir nickt vom Herd, selten, stolz. Er kommt herüber, schaut sich den Vertrag an, den Handabdruck, nickt noch einmal. „Gut“, sagt er nur. Mehr nicht. Muss nicht mehr sein. Ben ruft an, brüllt die Regel noch einmal, wir lachen noch einmal. Lea hält das Handy weg vom Ohr, damit Mia nicht wach wird. Alles laut und leise gleichzeitig. So ist WG.

Mittags Alltag weiter. Board ergänzt: „Boston remote. Wir bleiben. F+L.“ Mia zeigt auf den Handabdruck, lacht, Lea küsst den Milch-Finger, ich schaue zu. Auf dem Tisch liegt noch der zweite Stift, daneben der Umschlag, leer. Lea faltet ihn zusammen, wirft ihn weg, trifft den Mülleimer nicht, hebt ihn auf, wirft noch einmal. Drin. Wir lachen beide. Mia lacht mit, ohne zu wissen warum. So sieht Feiern bei uns aus: nicht groß, nicht laut. Nur ein Umschlag im Mülleimer, ein Handabdruck auf Papier, Milch überall.

Mittags muss Lea kurz zu Miriam, Brot, Frauen, Brief nachbesprechen. Allein, wie verabredet. Zopf neu, Kuss an Mia, Kuss an mich, kurz, fest. An der Tür bleibt sie noch einmal stehen, schaut zurück, lächelt schief. „Bis gleich“, sagt sie. „Nicht sortieren, ja?“ „Versprochen“, sage ich. „Fast.“ Sie lacht, geht, die Tür fällt zu. Dann Stille. WG ohne Lea: größer, leerer, trotzdem unser. Mia spielt mit einem Kochlöffel, haut damit gegen den Stubenwagen, immer wieder. Ich lasse sie. Auf dem Tisch liegt noch der Vertrag, der Handabdruck darauf, trocken. Daneben mein Handy, umgedreht. Draußen Post, normal, nichts weiter.

Um 14:02 Uhr vibriert mein Handy.

Unbekannte Nummer. MMS. Kein Text. Nur Foto.

Ich öffne es. Mir wird kalt.

Kapitel 31

Das Foto

Zwischenstand: Tag 647, 14:03 Uhr. MMS ohne Absender.

Hypothese: Ein Foto kann lügen, auch wenn es echt ist.

Methode: Ansehen, nicht sortieren. Atmen. **Ort:** WG, Sofa, Mia schläft.

WG-Sofa, 14:03 Uhr, Hamburg draußen hell, drinnen still, 42 dB Kühlschranks, Mia auf meiner Brust, warm, schwer, richtig. Das Fläschchen von mittags steht noch halb voll auf dem Tisch, daneben der Boston-Vertrag mit Mias Handabdruck, der längst trocken ist. Das Handy vibriert noch nach, unbekannte Nummer, MMS, kein Text. Nur Foto. Ich habe es geöffnet. Mir ist kalt geworden, mein Nacken wie nach der Kombi-Nacht. Mia rührt sich, ich halte sie fester, sie schläft weiter.

Das Foto: Lea lachend mit Rafael. Eng, vertraut, Stirn fast an Stirn. Hintergrund: Fliesen, Licht, Tram unscharf – Lissabon. Datiert: aktuell. Keine Metadaten, nur Bild. Anonym, kein Text. Leas Haare sind offen, das Armband am Handgelenk. Rafael trägt ein Hemd, das ich kenne, vom UKE-Flur. Oder meine ich, es zu kennen? Ich sehe hin, sehe weg, sehe wieder hin. Das Sofa drückt in meinem Rücken, Mia atmet gegen meine Brust. Alles gleichzeitig: warm hier, kalt dort.

Ich sehe hin, Hände kalt, Mia warm zum Glück. Lea lacht befreit, Kopf leicht geneigt. Aktuell datiert? Der Wagen mit einem Handy unten gestern, jemand sammelt. Ticket offen, Fotos offen, Referenz in CC. Mein Daumen schwebt über dem Display. Vergrößern? Weiterleiten? Löschen? Ich tue nichts davon. Ich lege das Handy mit dem Display nach unten auf den Sofatisch, neben den Boston-Vertrag. Zwei Papiere, ein Display. Alles still.

Aber – wir haben geredet. Wir reden. Das ist die Regel. Ich sehe hin: Lachen befreit. Das weiß ich. Aber warum anonym, warum jetzt, nach der Unterschrift, nach der Kombi-Nacht? Der Bildschirm wird dunkel. Ich lasse ihn dunkel.

Mia atmet auf meiner Brust. Ich trage sie. Warm gegen kalt, Gegenwart gegen Bild. Auf dem Sofatisch liegt das Board im Blick, Leas Gelb, mein Blau. Daneben der Boston-Vertrag, Mias Handabdruck. Alles nah beieinander. Ich rufe nicht Ben an für Datenanalyse. Ich rufe nicht Aydin an für Metadaten. Meine Finger zittern beim Wählen, ich muss mich zweimal vertippen, bis die Nummer steht. Draußen fährt ein Bus vorbei, drinnen brummt der Kühlschrank. Ich rufe Lea an. Direkt. Das Display wird hell, dann kommt das Freizeichen. Ich schaue zum Fenster, die Straße ist leer. Kein Wagen heute. Nur ein Radfahrer, ein Hund, normal. Dann –

Kapitel 32

Vorübergehend nicht erreichbar

Zwischenstand: Tag 647, 14:07 Uhr. Anruf läuft. **Methode:** Wählen, warten, halten. **Ergebnis:** Mailbox. **Ort:** WG, still.

WG-Sofa, 14:07 Uhr, Hamburg hell, E-Bikes unten. Drinnen still, Mia auf meiner Brust. Das Foto noch auf dem Display: Lea lachend mit Rafael, Fliesen, Licht, aktuell datiert, anonym geschickt. Daneben der Boston-Vertrag mit Mias Handabdruck. Alles liegt auf dem Sofatisch, nah beieinander, als gehörte es zusammen. Gehört es nicht.

Ich wähle Leas Nummer. Mia auf meiner Brust. Das Board vor mir, Leas Gelb, mein Blau. Meine Hand liegt ruhig auf Mias Rücken, fast ruhig. Draußen ruft jemand, ein Fenster geht zu. Drinnen nur das Freizeichen, das gleich kommt. Lea bei Miriam, allein, richtig so. Ich schaue zum Board, Gelb neben Blau. Mia wird schwer, ich stütze sie, sie schläft weiter. Nur Wählen. Nur Warten. Nur Halten. Das Freizeichen kommt, einmal, dann Pause, dann wieder. Ich zähle nicht mit. Ich höre nur zu.

Einmal klingeln. Leas Lachen vom Foto noch im Kopf. Fliesen, Licht, aktuell datiert, anonym. Der Wagen mit ei-

nem Handy unten. Mia rührt sich, ich halte sie, sie schläft weiter. Das Freizeichen klingt lauter als sonst, oder ich höre genauer hin. Ich lege nicht auf.

Ton, Pause, Ton. Kein Auflegen. Nur Sofa, Mia, Hören.

Zweimal klingeln. Ich schaue zum Board, Gelb neben Blau. Mia warm. Nur Halten.

Dreimal klingeln. Mia murrte, wird ruhig durch meine Hand. Ich bleibe sitzen, lege nicht auf. Das Licht fällt schräg durchs Fenster auf den Sofatisch, auf den Vertrag und das Handy nebeneinander. Draußen dreht jemand einen Schlüssel um, Schritte im Treppenhaus, vorbei. Nicht unsere Tür.

Dann Klick. Nicht Lea. Mailbox. Ihre Stimme, warm, schnell: „Hallo, hier Lea, ich rufe zurück, wirklich, Ehrenwort, hinterlass was nach dem Piep –“ Im Hintergrund hört man kurz Miriams Stimme, gedämpft, dann Stille. Mia liegt schwer auf meiner Brust, ich halte sie, sie schläft weiter. Das Band rauscht, dann kommt der Piep, hell, kurz.

Piep.

Ich sage nichts. Ich lege nicht auf. Ich höre das Rauschen nach dem Piep, wie ein Kühlschrank. Mia liegt schwer auf meiner Brust, warm, ruhig. Draußen fährt ein Bus vorbei, drinnen brummt der Kühlschrank. Das Band rauscht weiter. Ich bleibe sitzen, halte Mia, höre zu. Niemand spricht. Nur Rauschen, Atmung, Stille. Dann die Ansage, kalt, offiziell, endgültig für heute:

Der Teilnehmer ist vorübergehend nicht erreichbar.

ALLES AUSSER PLANBAR · BAND 6

Drei Tage Auszeit. Ein Flugticket nach Lissabon. Und ein Ex-Freund in Hamburg.

Als der charmante Chirurg Rafael im UKE auftaucht und Leas Boston-Fellowship lobt, rastet Felix' innerer Algorithmus aus. Lea schweigt über Lissabon, über Inês, über den Rest, den sie noch nie erzählt hat. Felix misst, googelt, sortiert – und weiß genau, dass er es lassen sollte.

Im Foyer vom Schmidts Tivoli stehen sich alle drei plötzlich gegenüber. Zwischen Eifersucht, alten Fotos an Leas Wand mit Licht, Fliesen und Tram, und ihrem Armband muss auf den Tisch, was vier Jahre schwieg. Lea telefoniert nach Lissabon, schickt Geld, erklärt nichts. Ben bremst, Mia schreit, der Schallmesser läuft heiß. Doch wer hat das alles beobachtet – und warum jetzt?

Manche Vergangenheit ist nicht vorbei, nur weil man sie verschweigt.

Und manche Eifersucht ist nur Angst in Zahlen.

Eine warmherzige Geschichte über Vertrauen, alte Schuld und den Mut, nicht zu googeln.

ISBN 978-3-XXXXX-XXX-X